

Alltagskultur und Sozialgeschichte in Unterlaussa

Adelheid Schrutka-Rechtenstamm

Jahresberichte 1991 / 6.4.

Dr. Adelheid Schrutka-Rechtenstamm

Grimmgasse 142b

D-5300 Bonn 1

**Alltagskultur und
Sozialgeschichte in Unterlaussa**

Teil 2

im Auftrag des Vereins Nationalpark Kalkalpen

Februar 1992

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Abstract	
1. Einleitung	7
2. Problemstellung	9
3. Methode	11
3.1. Die Fragebogenerhebung	11
3.2. Qualitative Interviews und oral history	14
4. Ergebnisse	16
4.1. Ergebnisse aus der Gesamterhebung	16
4.1.1. Erhebungssituation und Erfahrungen	16
4.1.2. Allgemeine Grundlagen	17
4.1.3. Siedlungs- und Wohnweise in Unterlaussa	18
4.1.4. Familien- und Sozialstruktur	21
4.1.5. Die Bedeutung der Schule	25
4.1.6. Versorgung und Infrastruktur	27
4.1.7. Mobilität und Abwanderung	31
4.1.7. Unterlaussa und der Nationalpark	38
4.2. Historische Alltagskultur und Lebensplanung	45
4.2.1. Von der Natur geprägt	45
4.2.2. Die Lebensverhältnisse der Holzknechte und ihrer Familien zu Beginn des 20. Jahrhunderts	48
4.2.3. Frauenleben - Frauenarbeit	52
4.2.4. Historische Lebensbilder	58
5. Diskussion	65
6. Zusammenfassung	71
Anhang:	
Literaturverzeichnis	79
Tabellenverzeichnis	83

Abstract

=

Dieses Forschungsprojekt analysiert am Beispiel der Katastralgemeinde Unterlaussa, die in unmittelbarer Nähe zum geplanten Nationalpark Kalkalpen liegt, Möglichkeiten und Chancen einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Forschung für den Nationalpark und zeigt Formen ihrer Präsentation und Umsetzbarkeit auf.

Infrastrukturelle und wirtschaftliche Basisdaten bilden eine wichtige Grundlage für die Charakterisierung der örtlichen Gegebenheiten. Sie zeigen die Problematik am Arbeitsmarktsektor, die eine stete Abwanderung der jungen Menschen und die Verschlechterung der Infrastruktur zur Folge hat. Die Gesamterhebung der Bevölkerung ergab darüber hinaus aber auch wichtige Auskünfte über das Wissen und die Einschätzung der Bevölkerung zum Thema Nationalpark. Verstärkte Öffentlichkeitsarbeit (Informationsbroschüren) und die Schaffung eines organisatorischen Rahmens sind dringend geboten, um Mißverständnisse auszuräumen und das vorhandene Potential an Engagement aktivieren zu können.

Die Aufzeichnungen von historischen Lebensverhältnissen sind unter der Prämisse der Abhängigkeit der Menschen von naturräumlichen Gegebenheiten (z.B. Wald, Gewässer, Bodenschätze) und der Herausbildung spezifischer kultureller Objektivationen vorgenommen worden. Gerade die Subsistenz- und Reproduktionsarbeit, die die Frauen leisten mußten, dokumentieren die alltägliche Aneignung der natürlichen Umgebung und ihre Abhängigkeit davon. Vieles an Wissen ist hier an der Schwelle zum Vergessen und sollte unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf Lebensplanung und regionale Mentalität verstärkt erforscht werden.

Einleitung

"Die Idee Nationalpark hat dann ihr Ziel erreicht, wenn sie auch in den Köpfen der hier lebenden Personen umgesetzt wird: durch eine größere Bedachtnahme auf einen schonenden Umgang mit der Natur in allen Bereichen wirtschaftlichen Handelns..."
(Nationalpark-Planungsstelle, April 1990).

Im Nationalpark Kalkalpen soll also nicht nur die "Natur" erhalten und erforscht werden, sondern auch der Mensch wird, dort wo er Verbindungen zwischen Natur und Kultur herstellt und hergestellt hat, berücksichtigt. Die Nationalpark-Region könnte sich durch die Entwicklung neuer umweltverträglicher Wirtschaftsformen zu einer ökologischen Musterregion entwickeln.

Die Voraussetzung für die Verwirklichung dieser Überlegungen ist die genaue Kenntnis von wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen, strukturellen Problemen, von Lebensverhältnissen und Lebensweisen, von regionalen Besonderheiten und Traditionen. Diese Grundlagen sind für weiterführende Arbeiten, Umsetzungsmöglichkeiten für die Region und für den Besucher notwendig.

Im Auftrag der NP-Planungsstelle wurde in der Katastralgemeinde Unterlaussa eine Pilotstudie durchgeführt, bei der auf die Schnittstellen zwischen Kultur und Natur besonderes Augenmerk gelegt werden sollte. Unterlaussa steht hier also als ein Beispiel für eine Gemeinde, die an den geplanten Nationalpark angrenzt und wird in der Ist-Situation und in der historischen Entwicklung dargestellt. Der vorliegende Bericht ist die Fortsetzung des Forschungsprojektes des Autorin aus dem Jahre 1990, in dem in einem allgemeinen Überblick über die Katastralgemeinde Unterlaussa die Bevölkerungsentwicklung, die verkehrsmäßige Erschließung, die Versorgung, Infrastruktur und das öffentliche Leben im Laussatal vorgestellt wurden sowie ein historischer Überblick über die Geschichte des Dorfes in Abhängigkeit von "natürlichen" Größen wie Bodenschätzen, Gewässern und Wäldern gegeben wurde.

Methodisch schien es am zielführensten, verschiedene Wege der Annäherung zu wählen: neben die archivalische Forschung traten eine quantifizierbare Gesamterhebung der Bevölkerung von Unterlaussa und die Durchführung qualitativer Interviews im Sinne mündlicher Geschichts- und Lebenslaufforschung.

Die Ergebnisse aus der Gesamterhebung werden nach verschiedenen Schwerpunkten analysiert. Neben der Siedlungs- und Wohnweise, der Familienstruktur, der Versorgung und der Infrastruktur in Unterlaussa, die Grundlagenkenntnisse über die Lebensverhältnisse der Bewohner liefern, werden auch Themen behandelt, die auf Motivationen, Einstellungen und Wünsche zielen. Hier ist die Bedeutung der Schule zu nennen oder die Problematik der Mobilität und der Abwanderung aus Unterlaussa. Ein Abschnitt beschäftigt sich mit dem Wissen, den Erwartungen und Einstellungen der Bevölkerung von Unterlaussa zum geplanten Nationalpark Kalkalpen.

Historische Alltagskultur und Lebensplanung werden am Beispiel der Lebensverhältnisse von Holzarbeiterfamilien dargestellt. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Beschäftigung mit vergangener weiblicher Lebenskultur zwischen Reproduktionsarbeit und Subsistenzwirtschaft, die in ihrer Alltäglichkeit in Vergessenheit zu geraten droht. Fünf exemplarische Lebensgeschichten aus Unterlaussa dokumentieren verschiedene Typen von Lebensläufen mit ihren Brüchen und Bedingtheiten.

Im Abschnitt "Diskussion" werden verschiedene Umsetzungsmöglichkeiten und Empfehlungen besprochen und Ideen für weitere kulturökologische Forschungen im Nationalpark präsentiert. Es werden zukunftsorientierte Modelle entwickelt, die auf den Ergebnissen der vorliegenden Studie basieren.

2. Problemstellung

Vor allem zwei Fragestellungen sollen in diesem Projekt erarbeitet werden: zum einen gilt es die Ist-Situation in Unterlaussa, einer Katastralgemeinde in unmittelbarer Nähe des zukünftigen Nationalparks Kalkalpen, zu erheben, um einen Einblick in die Struktur und Entwicklung dieses Tales und die Lebensweise seiner Bewohner zu erhalten, um Möglichkeiten im Rahmen des Nationalparks Kalkalpen ausloten zu können. Der zweite Aspekt bezieht sich auf vergangene Alltagskultur und Sozialgeschichte in Unterlaussa, die besonders auf Abhängigkeiten der Bewohner vom umgebenden Naturraum gerichtet sind und für die Nationalpark-Präsentation der Region von Bedeutung sind.

Die Fragebogenerhebung in Unterlaussa, deren Analyse Inhalt des ersten Teiles dieses Projektberichtes darstellt, ist auf Grund der Untersuchungsergebnisse des Vorjahres von der Planungsstelle Nationalpark Kalkalpen angeregt worden. Da es nämlich nicht möglich ist, über Unterlaussa Informationen über Wohn-, Infrastruktur, Alter etc. der Bevölkerung zu erhalten, war es notwendig, eine Gesamterhebung durchzuführen, die diese Lücken schließt. Für den in Oberösterreich liegenden Teil des Tales gibt es nur begrenzt Angaben zu Höhe der Häuser- und Bevölkerungszahl und über die steirische Seite fehlen jegliche offizielle Grundlagen.

Die Ergebnisse des Vorjahres sollen auf diese Weise ergänzt werden und auch eine differenziertere Betrachtung der spezifischen Situation in Unterlaussa ermöglichen. Dies sind die Voraussetzungen, um im Sinne einer angewandten Wissenschaft Vorschläge für Maßnahmen im Rahmen des zukünftigen Nationalparks Kalkalpen erarbeiten und diskutieren zu können. Auch die Einschätzung des zukünftigen Nationalparks Kalkalpen durch die Bevölkerung von Unterlaussa, das ja "ein Tor" zum NP darstellt, sollte mitberücksichtigt werden.

Als weitere Zielsetzung sollen auch andere Fragen, die sich im Laufe des vorjährigen

Projektes gestellt hatten, in größerem Umfang überprüft werden. Hier geht es vor allem um Fragen nach den Zusammenhängen zwischen historischen Lebenssituationen und "natürlichen" Gegebenheiten. Exemplarische Lebensgeschichten machen hier die Abhängigkeiten deutlich. Der Frauenarbeit als Subsistenzarbeit, als Überlebensarbeit, die noch bis in die Zwischenkriegszeit eine Fülle an Wissen bewahrt hat, das im Zuge der zunehmenden Technisierung und Marktorientierung immer weniger notwendig erscheint und von daher auch in Vergessenheit gerät, wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Schließlich sollen in diesem Projekt, das als Pilotstudie zu verstehen ist, prinzipielle kulturwissenschaftliche Aspekte, die für den NP wichtig sein könnten, beispielhaft aufgezeigt und erläutert werden. (Vgl. Teil 1: 4f.) Wenn es nämlich um die Erforschung verschiedener Aneignungsweisen von Natur durch den Menschen im Sinne einer Kulturökologie geht. Wichtige Fragestellungen, die überregional für von Interesse sind, sollen hier vorerst auf der Mikroebene erörtert werden.

3. Methode

3.1. Die Fragebogenerhebung

Entsprechend der Problemstellung des Projektes wurde versucht, mit diesem Fragebogen infrastrukturelle Informationen zu erzielen, aber auch die Einschätzung der spezifischen örtlichen Situation und die Kenntnisse über den geplanten Nationalpark zu erkunden.

Um ein hohes Maß an vergleichbaren Antworten zu erhalten, schien die Wahl eines standardisierten Fragebogens am zielführendsten:

"Das Interview gründet auf einem Fragebogen, der die Frageformulierungen, die Fragenfolge und ganz oder teilweise auch die Antwortmöglichkeiten zum voraus genau festlegt. Der Spielraum in der Gesprächssituation ist somit minim, auch der Spielraum der Antworten ist stark eingeschränkt." (Atteslander 1975: 89)

Die Möglichkeit der schriftlichen Beantwortung der Fragebögen wurde nicht für effektiv erachtet, da auf Grund von Erfahrungen davon ausgegangen werden kann, daß der Rücklauf nicht sehr groß ist. Die Entscheidung für einen vorgegebenen Fragenkatalog schien notwendig, da diese Interviews nicht von der Verfasserin durchgeführt wurden, sondern von zwei Mitarbeitern. Diese wurden vorerst in die Thematik eingeführt und dann mit den spezifischen methodischen Erfordernissen vertraut gemacht. Sie trugen die Antworten während des Interviews auf dem Fragebogen ein.

Bei der Wahl der Formulierungen auf dem Fragebogen eröffnet sich ein breites Spektrum von Möglichkeiten von der ganz offenen bis zur geschlossenen Frage. Dies entspricht den Antwortmöglichkeiten: Erstere ist aus dem Einzelgespräch abgeleitet und für statistische Verarbeitung weniger gut geeignet (Noelle 1963: 86). Diese Form wurde vor allem bei Einstellungsfragen gewählt. Die Analyse erfolgt über eine Kategorisierung der Palette der Antworten. Die geschlossene Frage, bei der die Antwortmöglichkeiten vorgegeben sind,

erweist sich für die Quantifizierung der Ergebnisse besonders geeignet. Hier sind vor allem einfache Entscheidungsfragen zu nennen. Daneben gab es auch die Möglichkeit, zwischen vier oder fünf Antworten zu entscheiden. Als Beispiel möge hier die Frage "Halten Sie es für wichtig, daß die Schule in Unterlaussa bleibt" angeführt sein, bei der sich die Gewährspersonen zwischen "sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig und nicht wichtig" entscheiden konnten.

Viele offene Fragen ohne Antwortvorgaben waren notwendig, um der Meinungsvielfalt gerecht zu werden. Bei diesen Informationsfragen waren auch die Wortwahl und die Formulierungen der Interviewpartner von Interesse.

Die Zusammenstellung des Fragebogens basiert auf den Vorarbeiten der Autorin im Jahre 1990. Gemäß diesen Erfahrungen und ersten Resultaten wurden die Themen ausgewählt und die Fragen formuliert. Diese Vorarbeiten sind unbedingt notwendig, da man mit einem derartigen Fragebogen eigentlich nur Dinge erfahren kann, von deren Existenz man weiß. (Schnell u.a. 1989: 319)

Wesentlich zum Gelingen, zur Objektivität und zur Verbindlichkeit eines Fragebogens tragen auch der Aufbau und die Gestaltung bei. Den allgemeinen Tenor, dem auch hier Rechnung getragen wurde, bilden in der Fachliteratur (Atteslander 1975: 115f; Scheuch 1973: 115f; Noelle 1963: 80-82) folgende Abwicklungskonzepte:

An den Beginn sind Fragen zur Kontaktaufnahme und Erweckung des Interesses der Interviewten zu stellen. Fragen zum gleichen Themenkreis sollten nacheinander folgen. Bei Fragen nach persönlichen Einstellungen und Meinungen ist erst ein Grundvertrauen notwendig, sie werden eher gegen Ende gestellt.

Entsprechend den theoretischen Anforderungen gestaltete sich der Aufbau des Fragebogens folgendermaßen: erste Erkundigungen galten der Länge des Aufenthaltes in Unterlaussa, dem Beruf und der Familienzusammensetzung und der Zahl der Pendler im Haushalt. Für Landwirte waren ein paar spezifische Fragen angeschlossen (Anbau, Einnahmequellen, Veränderungen), von Interesse waren Umbauten an älteren Häusern und Neubauten mit ihrer

zeitlichen Zuordnung. Einen weiteren Komplex bildeten Fragen nach der Versorgung (Einkauf und Selbstversorgung), nach der Freizeitgestaltung, nach der Motorisierung und nach der Teilnahme am öffentlichen Leben im Dorf (Vereine, Freizeit u.ä.). Im letzten Drittel des Interviews sollten Fragen nach Einstellungen und heiklere Themen zur Sprache kommen: der persönliche Bezug zum Dorf, Probleme und gewünschte Veränderungen. Den Abschluß bildeten Fragen zum geplanten Nationalpark. Neben dem Wissen der Interviewpartner standen Erwartungen, Bedenken und die persönliche Einstellung zum Nationalpark zur Diskussion.

Ein Teil der Fragen richtete sich nach der Zusammensetzung des Haushaltes, den Wohn- und Lebensverhältnisse der jeweiligen Familie als Gesamtheit. Zusätzlich wurden auch individuelle Themen behandelt, die speziell die Wünsche und Meinungen des Interviewpartners wiedergeben.

In einem Protokoll, das nach Ablauf des Interviews ausgefüllt wurde, stehen Beobachtungen und Anmerkungen des Interviewers wie die Form der Kontaktaufnahme, Haustyp, Dauer des Gespräches, Tenor des Gespräches nach dem Interview u.ä. zur Ergänzung und Überprüfung der Interviewsituation.

3.2. Qualitative Interviews und Oral History

Auch beim zweiten Teil des Projektes wurde - ähnlich wie im Vorjahr - ein methodischer Schwerpunkt auf die Durchführung von qualitativen Interviews gelegt. Sie erlauben eine intensivere Bezugnahme auf die Gesprächspartner und ermöglichen gerade bei der Analyse alltagskultureller Phänomene eine umfassendere Interpretation der Daten. (Vgl. Botz u.a. 1988)

Die Fragenkonzepte von 1990 wurden überarbeitet, verfeinert und für spezifische Fragestellungen wie beispielsweise Frauenarbeit erweitert. Vom Methodologischen her gelten die gleichen Richtlinien, weshalb ich auf das dementsprechende Kapitel im ersten Projektbericht verweisen möchte (Vgl. Teil 1: 7-9).

Die Oral History als spezifische Möglichkeit, zu qualitativen Ergebnissen zu kommen, verdient noch spezielle Erwähnung. Zu Beginn der 80er Jahre hat sich in den Geschichtswissenschaften eine neue Betrachtungsweise etabliert: das Interesse galt der "Geschichte von unten", die jenseits der Sphäre der politischen Entscheidungsträger passierte. Es war dies die Geschichte der einfachen Leute, der nun wissenschaftliche Aufmerksamkeit gezollt wurde. Bekannt wurde der Wiener Sozialhistoriker Michael Mitterauer mit der Herausgabe der Reihe "Damit es nicht verloren geht", in der Menschen angeregt werden sollen, lebensgeschichtliche Aufzeichnungen niederzuschreiben. So finden beispielsweise in einem der Bände Erinnerungen an den Schulalltag Erwähnung (Tesar 1985), zu denen auch die Laussinger einige interessante Erlebnisse hätten beitragen können.

Bei diesem "Spurensuchen" sind nicht nur Wissenschaftler beteiligt, es sollen vielmehr in einzelnen Projekten auch Laien die Geschichte ihrer Region, ihrer Mitmenschen erkunden und sichern nach dem Motto "grabe, wo du stehst" (Vgl. Paul/Schoßig: 1986). Das Lernen aus der Geschichte trägt einerseits zu einer verbesserten regionalen Identität bei, zum

anderen besteht die Möglichkeit, mit der Bevölkerung gemeinsam kulturökologisch relevante Fragen und Probleme vor ihrem historischen Hintergrund und ihrer Genese zu diskutieren und die Ergebnisse dann nach außen zu präsentieren.

4. Ergebnisse

4.1. Ergebnisse aus der Gesamterhebung

4.1.1. Erhebungssituation und Erfahrungen

Eine Gesamterhebung ist immer idealtypisch zu sehen, da es von vornherein kaum möglich ist, wirklich alle Bewohner bzw. Haushalte zu erfassen. Selbst bei der offiziellen Volkszählung kann es zu kleinen Ungenauigkeiten kommen, wie bei der eigenen Erhebung beobachtet werden konnte. Viel schwieriger als für staatliche Vorhaben ist es, Menschen für wissenschaftliche Unternehmen zu begeistern und sie von der Sinnhaftigkeit eines Interviews zu überzeugen. Bei diesem konkreten Forschungsvorhaben kam als weitere Schwierigkeit dazu, daß der Auftraggeber - der Verein Nationalpark Kalkalpen - sowie das Projekt "Nationalpark Kalkalpen" selbst in der Region nicht nur auf Gegenliebe stoßen bzw. auch zum Teil noch nicht bekannt sind. Aus diesem Personenkreis der "Nichtwissenden" oder "Ablehnenden" kamen dann auch zahlreiche Verweigerungen. Dies ist sicherlich bei der Analyse der Antworten zum Bereich "geplanter Nationalpark Kalkalpen" zu berücksichtigen. Die Antworten könnten hier "zu positiv" ausgefallen sein.

Als der Bereitschaft zum Interview zuträglich können die Interviewer bezeichnet werden: beide stammen aus einem Nachbarort von Unterlaussa und aus Familien, die auch in Unterlaussa einen großen Bekanntheitsgrad haben. Dies half oft, eine erste Scheu zu überwinden. "Auswärtige" hätten es wahrscheinlicher noch schwerer gehabt, die Bereitschaft für ein Interview zu wecken.

Zur Kontaktaufnahme und als Einleitung für das Interview wurden ein paar Themen und Prämissen mit den Interviewern abgesprochen:

diese Umfrage erfolgt im Auftrag des zukünftigen Nationalparks Kalkalpen, der NP soll für die Region von Vorteil sein und auch die Bevölkerung sollte beteiligt werden. Daher ist es

notwendig, die Menschen selbst zu Wort kommen zu lassen: es sollen ihre Bedürfnisse und Meinungen erhoben werden und auch ganz allgemein die Lebens- und Wohnverhältnisse sowie die Probleme am Arbeitsmarkt und bei der Versorgung. Es sollen Veränderungen der letzten Jahrzehnte festgehalten werden und der Ist-Zustand dokumentiert werden. Die Ergebnisse der Befragung werden in die Nationalparkplanung miteinbezogen. Alle Daten werden anonym und vertraulich behandelt.

Generell läßt die doch relativ hohe Zahl der Verweigerungen (ein Viertel der Bevölkerung konnte nicht erhoben werden) auf Schwierigkeiten bei der weiteren Akzeptanz des Nationalparks schließen: zum einen wird er (noch) abgelehnt, (Gründe s.u.) zum anderen ist die Grundstimmung, was die Zukunft des Dorfes anbelangt, bei vielen Bewohnern negativ. Eine weitere Reihe von Absagen kam hauptsächlich von älteren Personen aus Einpersonenhaushalten, die sich auf ein Interview nicht einlassen wollten oder auch - aus gesundheitlichen Gründen - konnten. Die organisationsbedingte zeitliche Beschränkung auf vier Wochen Erhebungsphase im August 1991 brachte weitere Möglichkeiten von Interviewausfällen mit sich, da einige Personen auf Urlaub gefahren waren. An vielen Türen wurde mehrmals vergeblich geklopft.

4.1.2. Allgemeine Grundlagen

Insgesamt wurden 108 Haushalte erhoben. Davon waren 18 Zweitwohnungsbesitzer bzw. Menschen, die nicht das ganze Jahr in Unterlaussa leben. Die Bewohner von 90 Haushalten haben Unterlaussa als ihren Hauptwohnsitz angegeben.

Nach Bundesländern sieht die Aufteilung folgendermaßen aus: In Oberösterreich wurden 73 Haushalte erhoben, das entspricht 68 Prozent aller Haushalte. Berücksichtigt man die Zahl der Menschen, die in diesen Haushalten leben, so erhöht sich der Anteil der erhobenen Bewohner auf drei Viertel.

Für die steirische Bachseite ist es nicht möglich, auch nur die Eckpfeilerdaten zu erhalten (vgl. Teil 1). Es wurden 18 Haushalte befragt, in denen insgesamt 61 Menschen leben.

Vergleicht man diese Zahl mit den Auskünften der zuständigen Gemeinde (laut mündlicher Mitteilung leben in der steirischen Laussa 72 Menschen, Vgl. Teil1: 34) so beträgt der Anteil der erhobenen 85%.

Das Schwergewicht der Interviews liegt auf den Mehrpersonenhaushalten, die verhältnismäßig besser erfaßt sind als die Einpersonenhaushalte. Der Grund dafür liegt in der oben erwähnten häufigeren Interviewverweigerung von älteren, alleinstehenden Personen. Da diese etwas ungleiche Gewichtung zu Verzerrungen bei den Ergebnissen führen kann, wird ihr bei der Analyse Rechnung getragen (Vgl. SCHNELL 1989: 323).

Unter den 90 erhobenen Haushalten gab es 37 mit Pendlern, darunter gibt es 16 Wochenpendler, die zwischen 20 und 30 Jahre alt sind. 22 Haushalte betreiben Landwirtschaft und zwar vier als Haupt- und 18 als Nebenerwerb.

4.1.3. Siedlungs- und Wohnweise in Unterlaussa

Die Gesamterfassung der Bevölkerung von Unterlaussa ist mittels amtlicher Unterlagen nicht möglich, wie eingangs bereits erwähnt wurde. Das Tal auf oberösterreichischer Seite bildet keine eigene Gemeinde, sondern gehört zu Weyer-Land. Lediglich eine Erfassung der Bewohnerzahl für die oberösterreichische Katastralgemeinde Unterlaussa ist möglich und unter Berücksichtigung der Häuserzählungen auch die Errechnung der durchschnittlichen Personenzahl pro Haushalt (Vgl. das nächste Kapitel). Die Anzahl der Steirer zu belegen, erwies sich als unmöglich, da die steirischen Anteile des Tales keinen eigenen Zählsprenkel bilden, sondern der Gemeinde Weißenbach an der Enns angegliedert sind. Laut Schätzungen leben dort 72 Menschen (Vgl. Teil 1: S.34).

Wie im ersten Teil dieses Forschungsprojektes bereits festgestellt werden konnte, hat sich die Besiedlung immer mehr auf das Tal - das heißt auf das Dörfel und die Weiler - konzentriert, während die abseits gelegenen Täler von ihren Bewohnern verlassen wurden.

Das "Objektverzeichnis Großzählung" über die Katastralgemeinde Unterlaussa, das der Autorin für dieses Projekt von der Gemeinde Weyer-Land als Quelle zur Verfügung gestellt wurde, macht über die Katastralgemeinde Unterlaussa Aussagen, gegliedert nach Oberlaussa, Unterlaussa und Weißwasser. Es gibt Aufschluss über die Anzahl der Gebäude, der Wohnungsblätter, der Zählungslisten und der Personenblätter.

Wie man aus diesen statistischen Unterlagen ersieht, gibt es in Unterlaussa 120 Gebäude. Davon sind für 39 keine Personenblätter abgegeben worden. Diese nicht ständig bewohnten Gebäude stehen zum Teil in abgelegenen Tälern: fünf im Holzgraben, sieben gehören zu Oberlaussa (darunter die Peterbauernalm), neun im Dörfl (inkl. Kirche und Leichenhalle), eines auf der Hausbauernhöhe, drei im Kößl, fünf am Platzl, eines im Sonndorf, drei zerstreute Häuser, eines in Weißwasser, die Bergeralm, die Jodlbauernalm, die Schüttbauernalm und die Waldbauernalm.

Einige dieser nicht ständig bewohnten Häuser sind Almen und tatsächlich unbewohnte Häuser, die verlassen wurden. Die Mehrzahl jedoch - sieht man von den zwei spezifischen Zwecken zugeordneten Gebäuden (Kirche und Leichenhalle) ab - sind sogenannte Zweitwohnungen, bzw. Wochenendhäuser.

137 Wohnungen gibt es laut amtlichen Aufzeichnungen in der Katastralgemeinde Unterlaussa. Diese Zahl entspricht natürlich nicht der Zahl der Häuser, da zahlreiche Häuser von zwei Familien (meist zwei Generationen) bewohnt werden, bzw. von mehreren Wohnparteien wie das LAWOG-Haus. Da hier auch unbewohnte Gebäude mitgezählt wurden, entspricht dies auch nicht der Zahl der Haushalte, die weit weniger, nämlich 109, beträgt, wie sich aus der Zählungsliste ergibt. Diese Haushalte lassen sich verschiedenen Haustypen zuordnen:

63 Häuser mit einem Haushalt

14 Häuser mit zwei Haushalten

3 Häuser mit mehreren Haushalten (2x3 und 1x12)

An der Verbesserung der Wohnqualität in Unterlaussa wird stetig gearbeitet, was auch die zahlreichen Umbauten und Renovierungen der letzten Jahrzehnte vor allem durch jüngere Leute zeigen. Für alleinstehende ältere Personen trifft dies weniger zu, da zum einen die finanziellen Mittel fehlen, zum anderen die Sinnhaftigkeit zukunftsorientierter Investitionen in das Haus nicht eingesehen wird, da ihre Kinder längst Beruf und Wohnsitz in anderen Orten gefunden haben.

Die Bausubstanz in Unterlaussa ist durch das teilweise sehr hohe Alter in weiten Teilen erhaltenswert. Sie ist durch zahlreiche Häuser charakterisiert, an denen noch die alte Wohn- und Wirtschaftsweise der zahlreichen Forst- und Bergarbeiter- und Tagelöhnerfamilien abgelesen werden kann. Dem Haufenhofcharakter der Anlagen entsprechend sind die Höfe durch Nebengebäude gekennzeichnet, denen verschiedene Funktionen zugeordnet waren.

Die Aufteilung nach Ortsteilen ergibt das folgende Bild der Siedlungsstruktur des Tales:

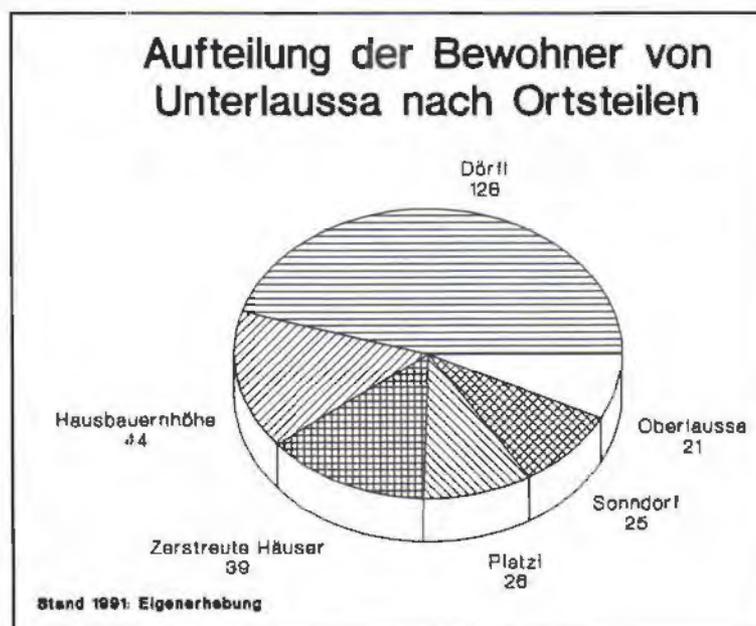


Tabelle 1: Aufteilung der Bewohner von Unterlaussa nach Ortsteilen

4.1.4. Familien- und Sozialstruktur

Für das Jahr 1987 sind für die oberösterreichische Laussa 318 Bewohner ausgewiesen (Vgl. Teil 1: S.33). Die Volkszählung aus dem Jahre 1991 hat die gleiche Zahl als Ergebnis¹. Im historischen Vergleich allerdings wird die stete Abnahme der Bevölkerungszahl seit Ende der 50er Jahre deutlich, wie die Tabelle 2 zeigt.

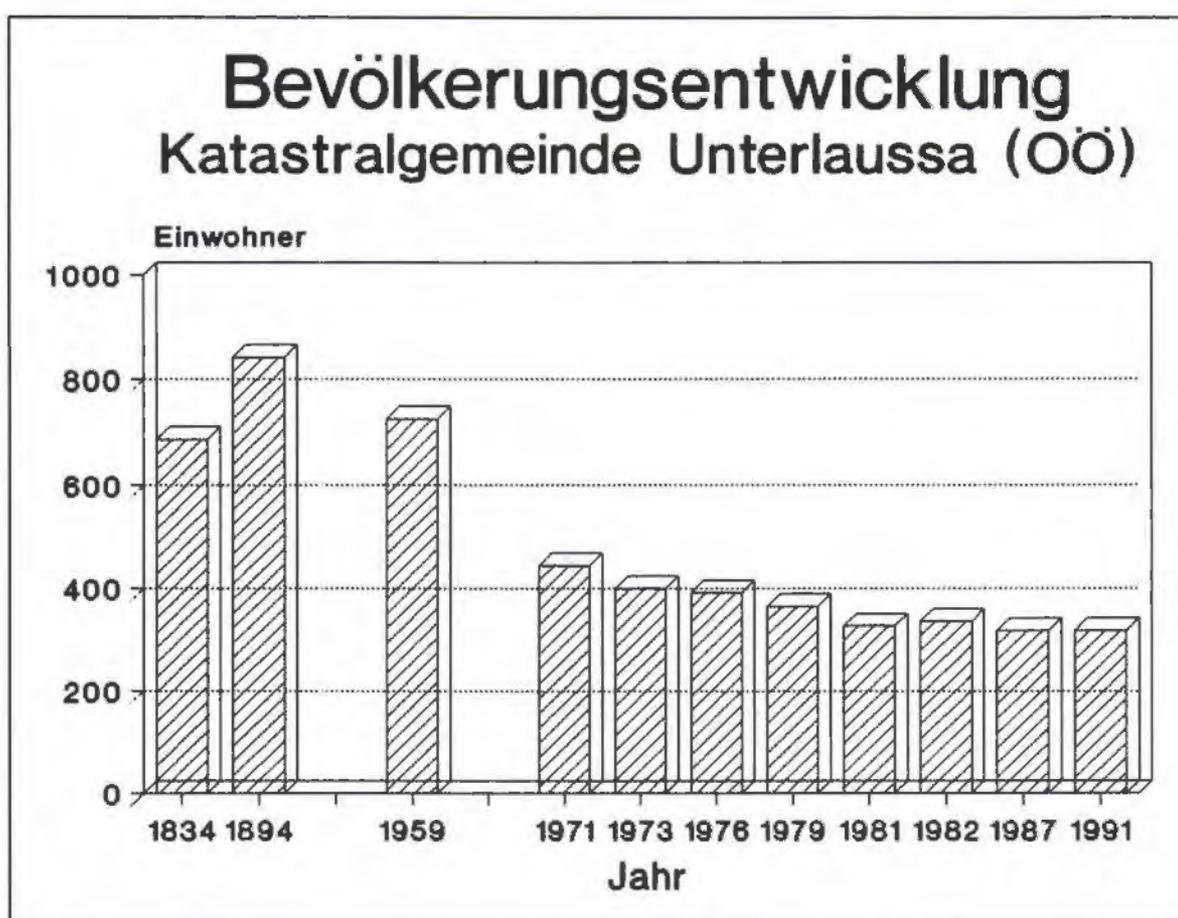


Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung in Unterlaussa

¹ Für die Unterstützung und das Interesse für das vorliegende Projekt von Seiten der Gemeinde Weyer-Land möchte ich mich an dieser Stelle bedanken.

Die durchschnittliche Größe der Haushalte beträgt 2,3 Personen. Dies bedeutet gegenüber 1987 eine weitere Verminderung um 2 Zehntel und deutet auf eine Zunahme der Ein- und auch Zweipersonenhaushalte hin, in denen vielfach ältere Menschen leben.

Mit 3,4 Personen pro Haushalt ist diese Zahl auf der steirischen Seite deutlich über der im oberösterreichischen Teil auf Grund amtlicher Statistiken festgestellten. Bei den befragten Haushalten in OÖ ergibt sich jedoch ein ähnliches Bild mit 3,2 Personen pro Haushalt. Dies ist wiederum ein Hinweis auf Unterrepräsentanz von Einpersonenhaushalten in unserer Erhebung, die eingangs bereits erklärt wurde.

Neben der Hauptwohnform des Einfamilienhauses (s.o.) leben in vierzehn Häusern je zwei Haushalte. Dies sind zumeist Familien, bei denen die Großeltern im gleichen Haus (=drei Generationen), aber in getrenntem Haushalt wohnen. Diese Form des Wohnens erweist sich in vielen Zusammenhängen für beide Parteien als günstig. Der getrennte Haushalt ermöglicht einen gewissen Spielraum für individuelle Lebensgewohnheiten, und die räumliche Nähe kann bei der Versorgung oder bei der Kinderbetreuung für beide Seiten Annehmlichkeiten bringen.

Eine Übersicht über die Verteilung der Haushalte nach der Zahl ihrer Angehörigen ergibt sich aus dem Objektverzeichnis der Volkszählung und aus der eigenen Erhebung, die es gemeinsam ermöglichen, die Häuser mit zwei oder mehr Wohnparteien aufzuschlüsseln, da im amtlichen Verzeichnis die Bewohnerzahl nur summarisch angegeben ist.

Der hohe Prozentsatz der Ein- und Zweipersonenhaushalte weist auf die Überalterung des Dorfes hin, da in dieser Wohnform in Unterlaussa hauptsächlich ältere Menschen leben. Dies kann durch das Durchschnittsalter dieser Haushalte belegt werden, das für die Einpersonenhaushalte 69 Jahre beträgt und für die Zweipersonenhaushalte 59 Jahre.

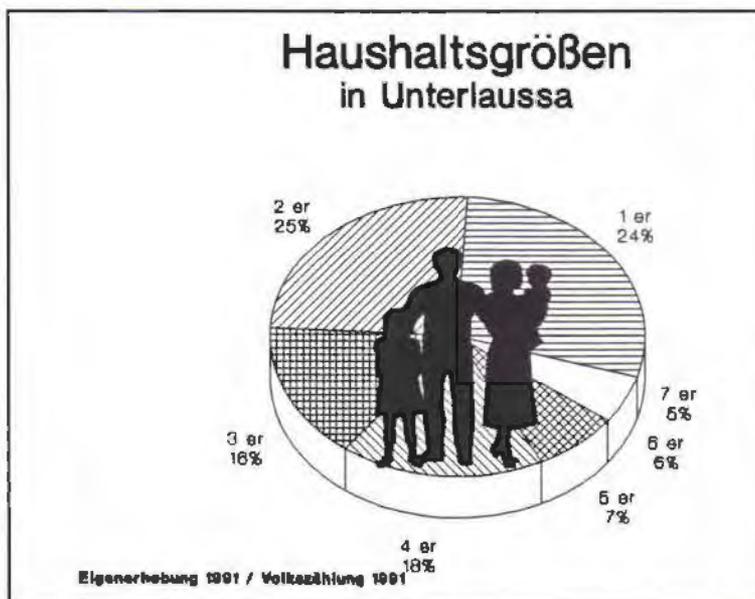


Tabelle 3: Verteilung der Haushaltsgrößen in Unterlaussa

Die Zuordnung der Bewohner der befragten Haushalte nach ihrer wirtschaftlichen bzw. beruflichen Zugehörigkeit ergibt das folgende Bild:

Pensionisten	65	22,2%
Haushalt	57	19,5%
Industrie und Gewerbe	56	19,2%
Schule und Ausbildung	31	10,6%
Kinder im Vorschulalter	27	9,2%
Forst	23	7,9%
öffentlicher Dienst	12	4,1%
Dienstleistung	9	3,1%
Landwirtschaft	9	3,0%
Selbständig	3	1,2%

Tabelle 4: Berufsstruktur in Unterlaussa

Obwohl das Sample anteilmäßig zuwenige der älteren Bewohner des Dorfes aufweist, sind die Pensionisten dennoch mit fast einem Viertel die größte Gruppe und zeigt die Überalterung in der Laussa auf. Bei den im Haushalt Tätigen (ein Fünftel), der zweitgrößten Gruppe, handelt es sich um Frauen. Ein Vergleich mit dem österreichischen Durchschnitt wäre hier sicherlich von Interesse, um feststellen zu können, inwieweit Abweichungen "von der Norm" vorhanden sind. Das gleiche gilt natürlich auch für die anderen Gruppierungen des Schemas. Greift man die Erwerbstätigen heraus, so sind dies 38 Prozent der Bevölkerung.

Das Thema "Erwerbslosigkeit" kann hier nicht gesondert berücksichtigt werden, da eine gesonderte Aufnahme der Menschen ohne Arbeit nicht möglich war. Die Angst vor dem Verlust der Arbeit ist bei vielen latent vorhanden und wird eher als persönliches Schicksal als strukturbedingtes Phänomen eingeschätzt. Sie wird als persönliches Scheitern interpretiert und von daher auch zumeist verschwiegen. Daß versteckte Arbeitslosigkeit auch unter einem Teil der Hausfrauen zu vermuten ist, bestätigen zahlreiche Beobachtungen.

Die Erwerbstätigen verteilen sich anteilmäßig nach verschiedenen Wirtschaftssektoren wie folgt:

Industrie/Gewerbe	56	50,0%
Forst	23	20,5%
öffentlicher Dienst	12	10,7%
Dienstleistung	9	8,1%
Landwirte	9	8,0%
Selbstständige	3	2,6%

Tabelle 5: Wirtschaftliche Zugehörigkeit der Berufstätigen in Unterlaussa

Der Großteil der Erwerbstätigen ist in den umliegenden Industrie- und Gewerbebetrieben beschäftigt. Unter dieser Gruppe ist die Mehrzahl der Pendler festzustellen, da in der Laussa selbst kaum Arbeitsplätze angeboten werden. Obwohl die Forstbetriebe in den letzten Jahrzehnten strukturell bedingt Arbeitsplätze abgebaut haben, sind sie - entsprechend der Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges für die Region - für ein Fünftel der Berufstätigen Arbeitgeber. Die Zahlen spiegeln auch die geringe Bedeutung von Landwirtschaft und Fremdenverkehr wider.

4.1.5. Die Bedeutung der Schule

Im ersten Teil des Projektes wurde der Entwicklung der Schule und ihrer Rolle breiter Raum gegeben, da sie als eine der letzten im Dorf verbliebenen öffentlichen Einrichtungen einen wichtigen Identifikationsfaktor darstellt (Vgl Teil 1: 19-21).

Ob diese Bedeutung von den Bewohnern des Tales erkannt wird und ob sie bewußt reflektiert wird, sollte mit Hilfe der Erhebung geklärt werden. Die Frage dazu lautete:



Tabelle 6

Schlüsselt man dieses Ergebnis auf, so zeigt sich, daß diejenigen, die sich für "nicht wichtig" entschieden hatten, fast gänzlich weiter "talauswärts" wohnen, sich also mit ihren

Lebensinteressen mehr nach Altenmarkt als hin zum Dörfli ausrichten. Auch Pendler halten die Schule prozentuell gesehen für weniger wichtig. Bei dieser Frage war eine Begründung für die Entscheidung möglich, die auch von vielen Interviewpartnern gegeben wurde, von denen einige charakteristische angeführt werden:

"Zu einem Ort gehört eine Schule."

"Wenn es keine Schule mehr gibt, zerfällt der Ort."

"Die Kinder verlieren sonst die Bindung zum Ort."

"Es sollten nicht schon die Kinder auspendeln müssen."

"In den nächsten Jahren gibt es wieder mehr Schulkinder."

"Die Schule ist der letzte Kommunikationspunkt."

Bei denjenigen, für die die Schule keinen bedeutenden Faktor darstellt und sich UL zugehörig fühlen (s.o.), herrscht zum einen der Tenor vor, daß es ohnedies schon zu wenige Kinder gäbe oder daß diese Schulform nicht optimal sei. Da einige der Kinder zum Kindergarten "pendeln" und dort auch erste Freundschaften schließen, sei es besser, sie dann auch in diesen Ort zur Schule zu schicken.

Die Zahl der Schulkinder müßte in den nächsten Jahren eigentlich wieder ansteigen, betrachtet man die Angaben der Altersverteilung im Ort. Obwohl nicht alle Haushalte erhoben werden konnten, beträgt die Zahl der Kinder bis zu sechs Jahren 30.

Die Schule in Unterlaussa ist bei weitem nicht die kleinste Schule Österreichs. Wie einer Aufstellung von 19 Kleinst- und Zwergschulen in Tirol im Schuljahr 1987/88 zu entnehmen ist (Haid 1989: 156), gibt es dort Schulen ab einer Zahl von drei Schülern. Als charakteristisch für diese Schulen konstatiert Hans Haid ein hohes Engagement der Lehrer und sogar das Entstehen eines neuen Dorflehrertyps und die wichtige Funktion dieser Schulen für das kulturelle Leben in diesen Orten. Diese Beobachtungen werden auch durch die Ergebnisse in Unterlaussa bestätigt, wo die Bedeutung für das Dorfleben sehr häufig erkannt und als sehr wichtig empfunden wurde.

Entsprechend der Zielsetzung seines Buches, das sich mit alternativen Wirtschafts- und Lebensformen in den Alpen beschäftigt und in dem auch Perspektiven für die Zukunft mitgedacht werden, stellt Hans Haid mögliche Zusatzaufgaben dar, die von diesen kleinen Zellen mitübernommen werden können:

"Speziell in stark abgelegenen, ausgesetzten Bergdörfern, in Verbindung mit karger Landwirtschaft und mäßig entwickeltem Fremdenverkehr könnte daraus eine neue Überlebens-Schule entstehen. Eine Schule der Volkskultur. Als Schule zum Denken, Lernen, Hören und Sehen, Basteln, Briefschreiben, Formulare ausfüllen, Organisieren, Feste feiern, Mauern aufrichten, Zäune und Gartentore basteln, Bäume schneiden, Blumen pflanzen, Dichten, Musizieren, Malen, Gehen lernen, Dorf erneuern, Kartenspielen und Tanzen." (Haid 1989: 157)

Es wäre sicherlich lohnenswert, im Rahmen des zukünftigen Nationalparks Kalkalpen einige dieser Ideen aufzugreifen, zu modifizieren und in Unterlaussa zu realisieren. "Experten" vor Ort, die Unterrichtsstoff für diese "Schule für die Zeit danach" bereit haben - wie zum Beispiel Mitglieder der örtlichen Arbeitsgemeinschaft Nationalpark -, gäbe es in Unterlaussa einige. Es wäre notwendig, von offizieller Seite einen Rahmen für derartige Aktivitäten zu bauen.

4.1.6. Versorgung und Infrastruktur

Die objektive Wohn- und Lebensqualität läßt sich an vorhandenen infrastrukturellen Einrichtungen messen. Fragen nach der alltäglichen Versorgung sollen hier gestellt werden und durch eine Zusammenfassung der diesbezüglichen Gewohnheiten der Bewohner des Laussatales beantwortet werden. Daß diese äußeren Kriterien, die im ersten Teil der Untersuchung behandelt wurden (vgl. Teil 1: 16-25), nicht unbedingt mit der subjektiven Lebensqualität aus der Sicht der Laussinger zusammenhängen, wird im folgenden Abschnitt behandelt.

Als so ziemlich letzte Einrichtungen im Tal - die Schule wurde ja bereits besprochen - sind das Einzelhandelsgeschäft und die Kirche, die vom Pfarrer von Altenmarkt mitbetreut wird, geblieben.

Die Beschäftigung mit den historischen Lebensbedingungen in Unterlaussa zeigt, daß das Gros der Familien auf Subsistenzwirtschaft angewiesen war, um die wichtigsten Nahrungsmittel des täglichen Bedarfs zu sichern. (Vgl. Teil 1: Kap 2) Diese Arbeit lag vor allem - außer bei den wenigen Haupterwerbslandwirten - in den Händen der Frauen, die sich um die kleinen Landwirtschaften kümmerten, während ihre Männer außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachgingen (vor allem im Forst und im Bergbau). Die Erinnerung an die Existenz von Kleinvieh in Nebengebäuden - von Hühnern bis zu Kühen - taucht vielfach in den Gesprächen auf.

Die Versorgung durch einen eigenen Garten ist noch vielfach verbreitet. 88 Prozent der befragten Haushalte gaben an, einen eigenen Garten mit Gemüse-, Kartoffel- und Obstanbau zu bewirtschaften, und 83 Prozent halten dies auch für wichtig.

Die Familien, die auch einen gewissen Teil des Eigenbedarfs an Fleisch, Milch oder Eiern durch Selbstversorgung decken, d.h. Nutztierhaltung betreiben, sind im historischen Vergleich stark zurückgegangen. Immerhin gibt aber noch fast jeder vierte Haushalt - darunter fallen Haupt- und Nebenerwerbslandwirte (Planck 1971: 48-51) - Nutztierhaltung an. Behalten wurden vor allem Schweine, Hasen, Truthähne, Schafe, Ziegen oder Hühner. Nur die größeren landwirtschaftlichen Betriebe, darunter die vier erhobenen Haupterwerbsbauern, betreiben Milch- und Viehwirtschaft. Die Herstellung von Milchprodukten wird nur von sechs der befragten Haushalte bestätigt. Die Milch wird nicht abgeliefert, sondern selbst zu Butter, Topfen o.ä. verarbeitet. Eines der häufigsten Nutztiere sind Hühner. So kann der Eigenbedarf an Eiern von 22 Prozent der Haushalte selbst gedeckt werden, wenn auch nicht ausschließlich.

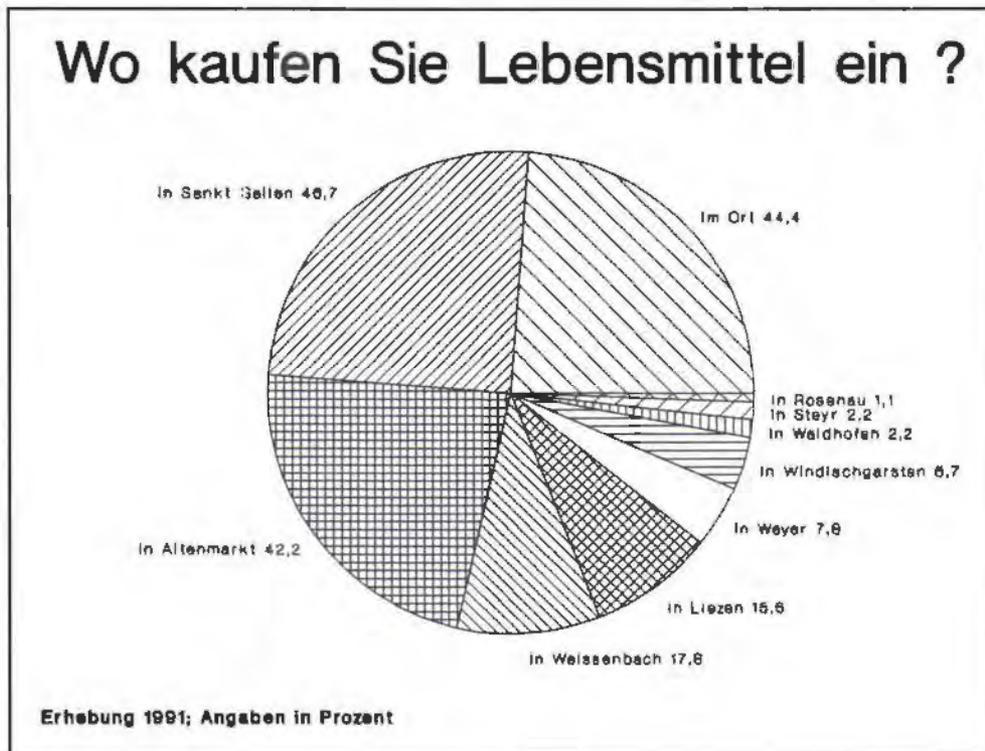
Als zusätzliche Möglichkeit - eine Einrichtung, die es in vorwiegend ländlichen Regionen des öfteren gibt - können die Laussinger auch bei fahrenden Händlern einkaufen (Vgl. Teil 1: 19). Dazu gehören Bäcker, Fleischhauer und Eiermann: diese Angebote werden auch sehr stark genutzt. 88 Prozent der Befragten gaben an, beim Bäcker zu kaufen, 84 Prozent, das Angebot des Fleischhauer^s wahrzunehmen und 13 Prozent lassen sich die Eier zustellen. Daß es sich beim letzten um eine so geringe Nutzung handelt, kann z.T. wohl durch die oben

beschriebene Selbstversorgung erklärt werden oder durch andere Bezugsquellen.

Bei ihren Nachbarn mit landwirtschaftlicher Produktion im Tal kaufen die Laussinger seltener ein: Milch und Milchprodukte stehen hier an erster Stelle, fallen aber nicht ins Gewicht.

Trotz der noch sehr intensiven Selbstversorgung mit Lebensmitteln und der Möglichkeit, bei fahrenden Händlern zu kaufen, muß doch das meiste "außer Haus" gekauft werden. Das Einzelhandelsgeschäft im Ort spielt dabei vor allem für die Bewohner des Dörfles eine Rolle. Trotz erheblicher Schwierigkeiten ist das Geschäft bis heute existent, kann aber auf Grund unterschiedlicher Wettbewerbsbedingungen dem Preisdruck durch die Läden der Umgebung kaum standhalten. Viele Laussinger betonen, trotzdem bewußt im Ort einzukaufen, da ein "Kaufgeschäft" einen wichtigen dörflichen Bestandteil darstellt. (Vgl. Teil 1: 18f).

Die Frage nach der Häufigkeit der Besorgungen zeigte, daß 53 Prozent der Befragten einmal in der Woche einkaufen. "Täglich" gaben nur 4% an und ein Fünftel mehrmals in der Woche. Bemerkenswert erscheint jedoch, daß für 19 Prozent ein allmonatlicher Einkauf üblich ist. Hier dürfte sich der hohe Grad der Selbstversorgung bemerkbar machen. Untersucht man diese Ergebnisse nach der Altersverteilung, so zeigt sich, daß es hauptsächlich ältere Menschen sind, die eher selten ihren Bedarf an Nahrungsmitteln decken, während jüngere eher dazu neigen, öfter einkaufen zu gehen. Dies erklärt sich durch die oft mangelnde Mobilität der Pensionisten. Für diese Fälle gibt es einmal in der Woche den "Sozialbus" nach Altenmarkt, bzw. die Möglichkeit, sich "Fassungen" zustellen zu lassen. Für berufstätige Pendler ist der häufigere Einkauf schon auf Grund der täglichen Fahrten aus dem Tal erklärbar.



Die Tabelle 7: (Mehrfachnennungen waren möglich)

folgenden Tabellen zeigen die örtliche Orientierung der Bewohner hinsichtlich weiterer wichtiger infrastruktureller Einrichtungen. Eine ähnliche Ausrichtung wie bei der Wahl des Ortes für den Kauf von Lebensmitteln ergibt sich auch bei der Frage nach dem Standort der Bank und des Hausarztes:

Frage: "In welchem Ort befindet sich Ihre Bank?"			
Altenmarkt:	45 = 50%	Sankt Gallen:	39 = 43,3%
Windischgarsten:	2 = 2,2%	Kleinreifling:	1 = 1,1%
Wien:	1	Weyer:	1
keine Bankverbindung:	1		

Tabelle 8

Frage: "In welchem Ort ordiniert Ihr Hausarzt?"

Weißbach: 42 = 46,7% Sankt Gallen: 29 = 32,2%

Altenmarkt: 16 = 17,8 Weyer: 1

Windischgarsten: 1 kein Arzt: 1

Tabelle 9

Es scheint, daß alle umliegenden Ortschaften von den Laussingern profitieren. Es zeigt sich, daß keiner der umliegenden Orte Weißbach, Altenmarkt oder Sankt Gallen besonders bevorzugt wird. In diesen Orten sind übrigens auch Betriebe angesiedelt, die für die Bewohner von Unterlaussa als Arbeitgeber große Bedeutung haben. Die mittlerweile aufgelassene Papierfabrik in Weißbach konnte in den 60er Jahren einige der arbeitslosen Bergleute aus Weißwasser und Unterlaussa übernehmen. Für die Gegenwart sind Altenmarkt und Sankt Gallen zu nennen.

Alle diese drei Orte liegen in der Steiermark. Die Ausrichtung der Laussinger über den Hengstpaß nach Rosenau und Windischgarsten ins Oberösterreichische ist verschwindend gering und hat höchstens für die Bewohner der Oberlaussa Bedeutung. Auch Weyer, die nächste größere oberösterreichische Ortschaft im Ennstal, die gleichzeitig das zuständige Gemeindeamt und die damit verbundenen Einrichtungen beherbergt, hat für die Nahversorgung, die Wahl der Bank oder des Hausarztes kaum Bedeutung. Wichtiger als der Sitz der regionalen Verwaltung ist die schnelle Erreichbarkeit und für Pendler der Ort des Arbeitsplatzes.

4.1.7. Mobilität und Abwanderung

In Unterlaussa zu leben, erfordert ein großes Maß an Mobilität. Für die meisten Erledigungen und Besorgungen ist es notwendig, in die umgebenden Orte zu fahren. Für die

wenigsten der Erwerbstätigen ist eine Arbeitsstelle vor Ort vorhanden, sodaß sie vor die Alternative gestellt sind, täglich an den Arbeitsplatz zu fahren oder sich eine Wohnung in der Nähe ihrer Arbeitsstätte zu suchen. Je besser die Ausbildung, desto schwieriger ist es, einen adäquaten Job in erreichbarer Nähe zu finden. Eine Ausnahme bilden dabei sicherlich die spezialisierten Facharbeiter in den drei größeren Betrieben der Umgebung. Generell läßt sich daran auch die Strukturschwäche der gesamten Region erkennen, in der sich der Untersuchungsort befindet.

Entsprechend hoch ist auch der Grad der Motorisierung in Unterlaussa: in 88 Prozent der befragten Haushalte gibt es mindestens einen Personenkraftwagen. Die nichtmotorisierten Personen sind in der Mehrzahl ältere Menschen. Für sie gibt es einige wenige Möglichkeiten, ihre Besorgungen zu erledigen, da ja keine öffentlichen Verkehrsmittel nach Unterlaussa führen: der Sozialbus, eine Einrichtung der Gemeinde, der von der Besitzerin der Gemischtwarenhandlung und des Taxis gefahren wird, fährt jeden Mittwoch nach Altenmarkt. Andere Möglichkeiten sind, mit Verwandten oder Bekannten mitzufahren, bzw. sie lassen sich Dinge mitbringen oder machen sich mit dem Fahrrad oder zu Fuß, eventuell mit einem Leiterwagerl auf den Weg. Einzelne Geschäfte liefern auch auf Bestellung nach Haus.

Die Frage, wie man dies denn "früher" gemacht hat, das heißt, bevor ein Auto gekauft wurde (zumeist in den 60er Jahren), wurde folgendermaßen beantwortet: Für die Nachkriegszeit gelten Motorräder als erste Stufe der Motorisierung, vereinzelt auch Mopeds. Zum überwiegenden Teil gingen die Menschen jedoch zu Fuß, verwendeten Fahrräder oder schlossen sich zu Fahrgemeinschaften zusammen. Das Zufußgehen war bei den damaligen Straßenbedingungen angenehmer als heute, außerdem wurden ja vielfach noch die alten Übergänge nach Sankt Gallen benutzt, die heute beinahe in Vergessenheit geraten sind. Vor allem der Verkehr auf der Straße durch das Tal, die keine Gehsteige aufweist, vermiest es den Bewohnern heute, auch kürzere Strecken zu Fuß zu gehen. Dabei darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß es heute angesichts der anderen Möglichkeiten kaum noch jemand nötig hat, die Strapazen, die in der Vergangenheit zu diesen Fußmärschen gehörten, auf sich zu nehmen.

Die Abgelegenheit des Ortes und die schlechte Infrastruktur gehören zu den beiden Faktoren, die die Befragten als größte Nachteile, in Unterlaussa zu leben, angeben.

**Frage: "Welche Nachteile sehen Sie darin, in UL zu leben?"
(Mehrfachangaben möglich):**

Abgelegenheit	32%
schlechte Infrastruktur	29%
Abhängigkeit vom Auto	9%
keine Anbindung an den öffentlichen Verkehr	7%
Nachteile bes. für ältere Menschen	3%
finanzielle Nachteile	3%
Witterung	3%
Nachteile bes. für Kinder	2%
keine	12%

Tabelle 10

Die vier am häufigsten genannten Nachteile hängen direkt mit der Lage und der besonderen Situation des Dorfes zusammen, die ein großes Maß an Mobilität von seinen Bewohnern erfordern. Sicherlich ist es durch die Steigerung des Individualverkehrs viel leichter geworden, die Benachteiligungen, die sich durch die Abgelegenheit des Tales ergeben, aufzuwiegen. Zu fragen ist aber, ob diese Abgeschlossenheit nicht gerade dadurch verstärkt ins Bewußtsein der Leute eindringt oder anders ausgedrückt: die zunehmende Zentralisierung hat in den letzten Jahrzehnten dazu beigetragen, daß "dezentrale" Wohngebiete an Attraktivität verloren haben. Dies haben sie einerseits objektiv durch die Verschlechterung infrastruktureller Einrichtungen und subjektiv durch ein "soziales" Stadt-Land-Gefälle, das heißt, daß es sich dabei eben um kein wirkliches Gefälle, sondern um eine Vorstellung handelt. Aber gerade hier setzte in den letzten Jahren wieder eine Trendwende ein, langsam,

aber doch merkbar. Wenn wir auch noch weit davon entfernt sind, daß beispielsweise mit dem Computerarbeitsplatz zu Hause - ohne hier auf die damit verbundene Problematik weiter eingehen zu wollen - der Wohnort sekundär werden kann, so ist doch zu bemerken, daß das Leben am Land wieder "in" geworden ist und zunehmend positiv besetzt wird.

Es gilt nun diese allgemein gesellschaftlichen Tendenzen für Unterlaussa zu überprüfen. Welche Vorteile sehen die Menschen darin, hier zu leben, welche Kriterien können die negativen Argumente aufwiegen und zum Verbleib im Tal motivieren?

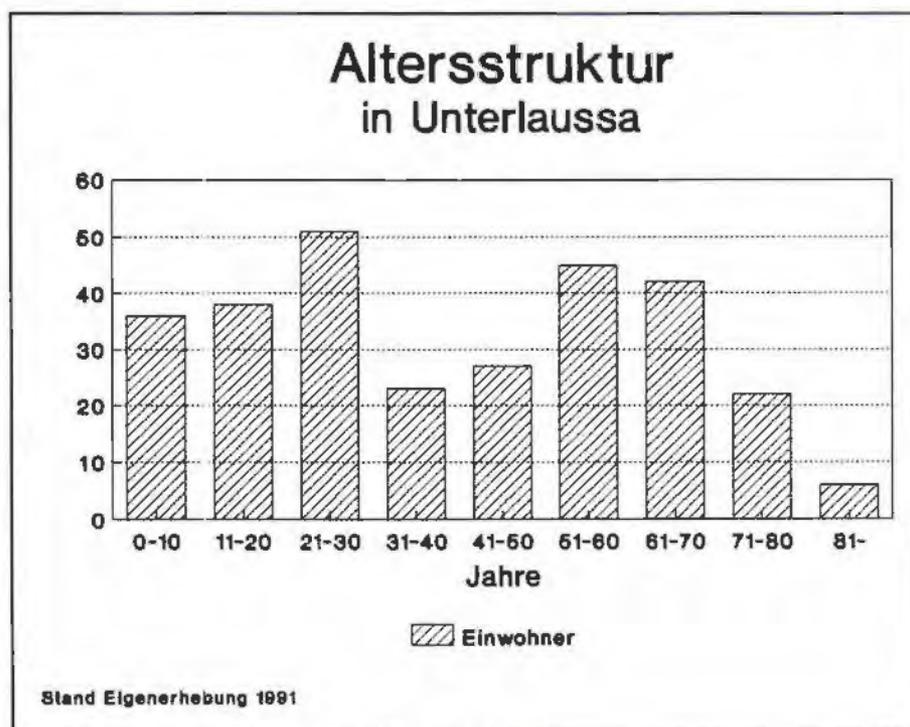


Tabelle 11: Altersstruktur in Unterlaussa

Die Tabelle der Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahrzehnte dokumentiert ein stetes Abwandern. Ein Blick auf die Altersstatistik zeigt, daß die Gruppe der 20 bis 30jährigen sehr stark ist, über 31 dann allerdings ein deutlicher Einbruch zu beobachten ist. Diese Spitze wird erklärbar, wenn man bedenkt, daß in dieser Kategorie zahlreiche Wochenpendler mitgezählt werden, die ihren Hauptwohnsitz in Unterlaussa beibehalten haben. Sie wohnen unter der Woche in der Nähe ihres Arbeitsplatzes und kommen am Wochenende nach Unterlaussa.

Die Abwanderung aus dem Tal erfolgt vor allem in der Altersgruppe um 30. Sie passiert jedoch nicht ganz abrupt, sondern läßt sich in mehrere Phasen einteilen, die nun idealtypisch vorgestellt werden. Nach der Volksschule beginnt das tägliche Fahren in die Schule. Nach Beendigung der Pflichtschulzeit steht der/die Jugendliche vor der Entscheidung, eine höhere Schule zu besuchen (in den wenigen Fällen, von denen berichtet wurde, war es notwendig, ein Internat zu wählen), eine Berufsausbildung anzuschließen oder gleich einen Arbeitsplatz zu suchen. Da sich im Ort nur wenige Möglichkeiten bieten, ist das Pendeln in die umliegenden Orte erforderlich; bzw. führt die Suche nach einem Ausbildungsplatz eher in größere Städte wie beispielsweise Steyr. Dorthin fährt man eine gute Stunde. Die wenigsten nehmen dabei tägliches Hin- und Herfahren in Kauf, sondern mieten sich ein Zimmer vor Ort. Die Orientierung erfolgt allerdings in allen anderen Bereichen noch nach Unterlaussa: Familie, Freunde und Freizeit. Der Übergang zur zweiten Phase ist zu beobachten, wenn die Jugendlichen eine feste Beziehung in der "Fremde" eingehen und eine erste Umorientierung stattfindet. Neue Kontakte bedingen zwar eine gewisse räumliche Verschiebung des Interesses, aber immer noch ist das Heimatdorf der Mittelpunkt. Mit der Heirat, der Übernahme einer eigenen Wohnung und der Geburt von Kindern verlagert sich der Lebensmittelpunkt immer mehr von Unterlaussa weg. Auch wenn die Verbindungen zu den Vereinen noch lange aufrechterhalten werden, so reduzieren sich die Besuche im Tal vom allwöchentlichen Pflichttermin auf besondere Gelegenheiten. Die Gründung eines eigenen Haushaltes bringt eine Lockerung der Beziehung zur elterlichen Familie mit sich, und mehr und mehr verschieben sich die Interessen geographisch. Dies ist auch mit der Verlagerung des Hauptwohnsitzes verbunden, das heißt, daß sie ab diesem Zeitpunkt nicht mehr in Unterlaussa mitgezählt werden.

Trotz dieser Beobachtungen ist die emotionale Bindung zum Ort in den meisten Fällen bis in die zweite Generation noch als sehr intensiv zu bezeichnen. Dies zeigt auch die häufige Präsenz von ehemaligen Laussingern unter den Ferienhausbesitzern. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß der Bruch der Alterskurve in Unterlaussa, der Ende des zweiten Lebensjahrzehnts konstatiert wurde, auf die große Anzahl von allwöchentlichen Auspendlern zurückzuführen ist, die noch dem Ort zugehörig sind. So lange sie ohne feste Bindungen am Wohnort leben, haben sie in Unterlaussa ihren Hauptwohnsitz und verbringen hier auch ihre

Freizeit.

Die Abwanderungen aus Unterlaussa sind also "strukturbedingt" und spiegeln in der Mehrheit nicht den Wunsch der jungen Leute nach einem "Leben in der Stadt" wider. Daß bedeutet, daß viele im Ort bleiben würden, wenn die Prämissen stimmten. Sehr aufschlußreich war dabei die Analyse der folgenden Frage:

Frage: "Was sollte passieren, damit nicht noch mehr junge Leute abwandern?":

Arbeitsplätze schaffen	46 = 61%
Wohnungen bauen	15 = 20%
da kann man nichts machen	7 = 9%
Ausbau Fremdenverkehr	3 = 4%
Verkehrssituation verbessern	2 = 3%
Bio-Musterdorf errichten	2 = 3%

Tabelle 12

Wohnungen und vor allem Arbeitsplätze fehlen. So kann man dieses Ergebnis kurz zusammenfassen. Alle anderen Argumente sind mit ein paar Prozenten bedeutungslos.

Die meisten der Befragten schlossen an ihre Antwort gleich die resignierte Frage "Wie soll das ermöglicht werden?" an. Dies entspricht auch dem Tenor der Antwort, die am dritthäufigsten kam: "Da kann man nichts machen".

Ein ähnliches Ergebnis erzielte auch die Frage nach dem größten Problem in Unterlaussa. Wiederum waren die fehlenden Arbeitsplätze die häufigste Antwort. Aber das Ergebnis ist insgesamt doch bedeutend differenzierter und zeigt auch andere Sorgen der Bewohner auf:

Frage: "Was ist Ihrer Meinung nach das größte Problem in der Laussa?"

(Angaben in Prozenten)

Mangel an Arbeitsplätzen	26
schlechte Infrastruktur	11
Abwanderung der Jugend	10
fehlende Wohnungen	10
weiß nicht	10
Pendeln müssen	5
Abgeschlossenheit	5
keine öffentl. Verkehrsmittel	4
Politik	2
droh. Auflösung der Schule	2
Versorgung im Alter	2
Weitläufigkeit des Ortes	1
keine Subventionen	1
Lärm	1

Tabelle 13

Das Gros der Antworten paßt zum Thema des Abschnittes: wären die Probleme rund um den Arbeitsplätze- und Wohnungsmangel einer Lösung entgegengeführt, würde sich die Vorstellung vom sterbenden Dorf von selbst verflüchtigen, die Infrastruktur würde verbessert und Mobilität nicht mehr in dem heutigen Ausmaß notwendig sein.

Es stellt sich die Frage, ob diese Wünsche reine Utopie sind oder ob es noch eine Chance für Unterlaussa, als Dorf in seiner multifunktionalen Bedeutung zu überleben, gibt.

Unterlaussa ist sicherlich kein Einzelfall in der Region, auch andere Ortschaften "kämpfen" um ihre jungen Mitbürger und um den Erhalt der erreichten Lebensqualitäten. In Unterlaussa ist die Situation jedoch besonders kraß, weshalb es sicherlich sinnvoll wäre, hier mit arbeitsplatzschaffenden Projekten vom Nationalpark aus ein Zeichen zu setzen. Schon im ersten Teil des vorliegenden Forschungsauftrages konnte erarbeitet werden, daß von Seiten der Bevölkerung die Lage zwar als sehr ernst interpretiert wird, aber durchaus noch ein Rest an optimistischem Potential vorhanden ist, und dies kann durch die Erhebung nur bestätigt werden.

4.1.7. Unterlaussa und der Nationalpark

Daß in der Region ein Nationalpark geplant ist, wissen sehr viele der Befragten. Dies darf nicht Anlaß zu voreiligem Optimismus geben, da viele der Interviewverweigerungen von Leuten kamen, die vom Nationalpark noch nichts gehört hatten. Auch bei der Frage nach der persönlichen Einstellung zum geplanten Nationalpark ist eine ähnliche Verzerrung des Ergebnisses vorzusetzen, da viele der sogenannten Nationalparkgegner zu einem Interview nicht bereit waren.

Daß dennoch auch bei den Befragten eine negative Einstellung mit mehr als einem Drittel unerwartet hoch ist, darf jedoch auch nicht zur Resignation führen. Vielmehr möchte ich versuchen, die

Frage: "Wie ist ihre Meinung zum Nationalpark?"

positiv:	33%
negativ:	36%
unentschieden:	31%

Tabelle 14

Ursachen und Gründe dafür herauszufinden und zu erläutern.²

² Zahlreiche Gespräche und Beobachtungen der Autorin und der beiden Interviewer vor Ort erläutern in diesem Kapitel die Ergebnisse der Erhebung, da, wie im methodischen Teil ja bereits erläutert, bei quantitativen Interviews die Erklärungen und Erläuterungen meist zu kurz kommen müssen.

Die Frage nach dem Wissen um das Gebiet des geplanten Nationalparks diene vor allem dazu, die diesbezüglichen regionalen Vorstellungen der Befragten kennenzulernen. Es sollte damit das Interesse und die Intensität der Beschäftigung mit dem Thema herausgefunden werden. Die Antworten zeigen denn auch, daß das Informationsdefizit schon allein wenn es um das geplante Terrain geht, sehr groß ist. Nur ganz vereinzelt wurden das Tote Gebirge, das Sengsengebirge und die Haller Mauern mitaufgezählt. Die Mehrzahl der Befragten schloß nur das Reichraminger Hintergebirge in ihre Beschreibung mit ein.

Als sehr aufschlußreich erwies sich die Frage nach der Informationsquelle über den Nationalpark:

Frage: "Woher haben Sie Informationen über den NP?"

(Mehrfachangaben möglich)

Gespräche im Dorf:	50,0%
Zeitung	36,9%
Fernsehen	17,4%
Radio	17,4%
Postwurf/Flugblätter u.ä.	15,2%
Veranstaltungen	8,7%
NP-Mitarbeiter	8,7%
Forstangestellte	6,5%
Beruf	6,5%
Familienangehörige	6,5%
Gemeinde	6,5%

Tabelle 15

Der Großteil der Informationen über den Nationalpark kommt nicht von offizieller Seite oder durch einzelne Medien, sondern wird durch Gespräche im Tal kolportiert. Daß dabei viele Mißverständnisse auftauchen, scheint in der Natur der Sache zu liegen, wie denn auch zahlreiche Fehlinformationen zeigen. Hier werden Halbwahrheiten aufgebauscht und die Gerüchte und der Klatsch verunsichern oft selbst Befürworter. Vorurteile sind schnell gefaßt und es ist mühsam, falsche Informationen zu revidieren. Viele dieser Verunsicherungen sind sicherlich durch die frühe Popularität des Nationalparkprojektes in den Medien entstanden. Das Interesse ist groß, lange bevor rechtliche Grundlagen die Nutzung und die Ausmaße des Nationalparks festlegen können. Es ist dringend notwendig, die Zeit zwischen dem Bekanntwerden und der Erarbeitung der gesetzlichen Bestimmungen zu verkürzen, da die Fülle von Verunsicherungen und Falschinformationen in der Bevölkerung nur größer wird, und dies ist sicherlich der Popularität des NP, der sich nicht als ein der Region aufgestülptes Projekt verstehen will, gerade bei den Anrainern abträglich.

Neben der Häufigkeit der mündlichen Verbreitung, die auch aufgrund der Brisanz des Projektes für die Bevölkerung von Unterlaussa nur allzu verständlich ist, nehmen Zeitungen den zweitwichtigsten Platz unter den Informationsquellen ein, gefolgt von Fernsehen und Radio. Daß neben der Presse auch Postwurfsendungen und Flugblätter (immerhin ein Sechstel) als schriftliche Informationsquelle angegeben werden, weist auf die Wichtigkeit des gedruckten Wortes hin. Auch im Gespräch wurde des öfteren der Mangel an schriftlichem Informationsmaterial über den NP artikuliert. Anders als durch Radio und Fernsehen hat man dabei etwas "in der Hand". Sicherlich eine wichtige Möglichkeit, um auch den negativen Argumenten etwas - auch im wörtlichen Sinne - entgegenhalten zu können.

Fragen um die Erwartung und Bedenken rund um den geplanten Nationalpark sollen nun mit den häufigsten Argumenten Erwähnung finden. Da auf die Frage nach den persönlichen Erwartungen an den NP die Hälfte ernüchternd "keine" antwortete, soll sie hier nicht weiter Berücksichtigung finden. Viel differenzierter sind die Statements zum Thema, was er für Unterlaussa Positives bringen kann, ausgefallen:

Frage: "Was kann der NP für Unterlaussa Positives bringen?"

Fremdenverkehr	23,6%
nichts	20,0%
weiß nicht	12,7%
Belebung	11,0%
Natur erhalten	9,0%
Arbeitsplätze	7,3%
bekannter werden	5,5%
Radler	3,6%
keine Mülldeponie	1,9%
Erziehung	1,8%
keine Verkehrsmehrung	1,8%

Tabelle 16

Neben

der Belebung des Fremdenverkehrs werden Arbeitsplätze und generell eine Belebung des Tales erwartet. Der Ort sollte bekannter werden und mit seiner natürlichen Umgebung erhalten bleiben. Groß ist wiederum der Anteil der negativ eingestellten bzw. unentschiedenen Interviewpartner.

Ebenso differenziert sollen nun auch die Ergebnisse auf die Frage nach den Bedenken gegen den Nationalpark aufgezeigt werden, wobei es sich dabei nicht nur um die persönlichen, sondern auch um der Gewährsperson bekannte Argumente handeln sollte.

Frage: "Welche Bedenken gibt es gegen den NP?"

(Mehrfachnennungen möglich, Angaben in Prozent):

keine	17,4
Müll	14,3
Einschränkung der Besitzer	12,7
zu wenig Information	11,1
Wald verfällt	9,5
Verlust von Arbeitsplätzen	7,9
keine Bewirtschaftungen	6,3
Verkehr	6,3
zu viele Leute	6,3
Wasserkraftwerk wäre besser	4,8
schlecht für das Wild	1,6
zu viel Streit	1,6

Tabelle 17

Die Antworten sind hier noch aufschlußreicher als auf die vorangegangene Frage, da sie zeigen, in welche Richtung Argumente in der Zukunft vorbereitet werden sollten. Zum Thema Müll muß erklärt werden, daß die Bewohner des Laussatales - und hier besonders diejenigen auf dem Weg auf die Mooshöh - mit Radfahrern zum Teil schlechte Erfahrungen machen: Die Rede ist hier von dem Radweg auf der Trasse der ehemaligen Waldbahn nach Reichraming, der für das Wochenende freigegeben wurde. Die Radfahrer "bringen" dem Ort einerseits nichts, da sie nur durchfahren, sie befahren aber auch die Wege abseits der Forststraßen, was zu Schädigungen der Böden führen kann und hinterlassen allerorts ihre Spuren auch in Form von Abfall. Es müßten geeignete Maßnahmen überlegt werden, wie beispielsweise mehr Information und Aufklärung unter die Leute gelangen könnten, die ihre Freizeit hier verbringen.

Die beiden Argumente "Einschränkung der Besitzer" und "keine Bewirtschaftungen"

verdienen sicherlich ebenso wie die Aussagen, daß der Wald verfällt und der NP für das Wild von Nachteil sei, besondere Beachtung. Hier gilt es, ganz gezielt Vorurteile abzubauen und besonders für in Land- und Forstwirtschaft Tätige einen ausführlichen Argumentekatalog und einschlägiges Informationsmaterial zusammenzustellen.

Die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes ist vor allem für die Menschen, die in der Forstwirtschaft tätig sind, latent.

Von einigen der Befragten wurde schließlich angeführt, daß der Bau des Wasserkraftwerkes im Hintergebirge besser gewesen wäre. Hier besteht zum Teil die Annahme, daß damit zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen worden wären.

Zum Schluß sollen noch zwei Meinungen vorgestellt werden, die sicherlich nicht unterschätzt werden dürfen und die auch eine gewisse Sensibilität hinsichtlich der Entwicklung der letzten Jahre zeigen: Der Nationalpark bringt Verkehr und zu viele Leute in das Tal. Die zunehmende Bekanntheit der Region durch Bücher, Medienberichte und die Diskussion um den geplanten Nationalpark brachte bereits während der letzten Jahre eine Zunahme des Verkehrs durch die Laussa mit sich³. Dies ist problematisch, wenn man sich die Lage vieler Häuser direkt an der Straße vergegenwärtigt und berücksichtigt, daß sogar im Ortsgebiet kein Gehsteig vorhanden ist. War die Straße über den Hengstpaß lange Zeit verkehrsräumlich eher bedeutungslos, so gewinnt sie als Zubringer zur Pyhrnautobahn an Interesse. Eine Zunahme des Verkehrs sei aber auch auf Grund des oben erwähnten Auto- und Motorradausflugverkehrs zu beobachten. Eine Geschwindigkeitsbeschränkung außerhalb des Ortsgebietes wäre sicherlich überlegenswert, aber auch eine stärkere Berücksichtigung der Fußgänger sollte geplant werden, um nicht die Nationalparkanrainer in ihrer Wohn- und Lebensqualität durch die Popularität und damit verbundene Frequentierung des Nationalparks zu benachteiligen. Sicherlich wird das Gebiet keine massentouristische Vermarktung erfahren, aber auch eine Erschließung im Sinne des sanften Tourismus bringt für die Anrainer Probleme und Veränderungen mit sich, mit denen sie nicht allein gelassen werden sollten. Es gilt vielmehr die positiven Veränderungen zu betonen und die Sorgen der

³ Diese Aussagen fußen auf Grund fehlender Unterlagen nicht auf offiziellen Daten, sondern geben Beobachtungen der Betroffenen wieder.

Betroffenen im Sinne eines auch sozialverträglichen Nationalparks ernstzunehmen. Gerade in einem Projekt, das nicht nur Naturgebiete schützen will, sondern auch für und mit der Region planen will, ist ein sensibler Umgang mit den Befürchtungen der Bevölkerung wichtig. Die Angst vor zunehmender Verschmutzung, diversen Einschränkungen, vor dem Verlust des Arbeitsplatzes und der Verminderung der Wohn- und Lebensqualität und schließlich das Fehlen von verbindlichen Informationen - all dies sind Argumente, die auch von Menschen angeführt werden, die dem Nationalpark positiv gesinnt sind. Bei den Gegnern tauchen noch zusätzliche Sorgen um den Wald, das Wild und die Pflanzen im NP auf, die sie auf Grund fehlender oder falscher Informationen in ihrer Existenz gefährdet sehen.

In Unterlaussa ist durchaus ein Potential an Engagement für den Nationalpark vorhanden. Die Meinungen sind noch nicht verhärtet - zumindest bis auf einige wenige Ausnahmen. Es scheint allerdings hoch an der Zeit, die Kommunikation zu verbessern, den Worten nun auch Taten folgen zu lassen. Das würde beispielsweise bedeuten, den lokalen Arbeitskreis NP mit Informationsmaterial zu versorgen, den vorhandenen Ideen und Plänen einen offiziellen und strukturellen Rahmen zu geben und mit Vorschlägen auch an die Gemeinde heranzutreten.

4.2. Historische Alltagskultur und Lebensplanung

4.2.1. Von der Natur geprägt

Noch bis vor einigen Jahrzehnten bestimmten die Naturgewalten die Alltagswelt der Menschen in Unterlaussa. Unter schwierigen Bedingungen mußten sie sich nach dem Rhythmus der Jahreszeiten ausrichten, der ihr Leben prägte. Sicherlich trifft dies generell für den ländlichen alpinen Raum zu, aber die Verhältnisse sind in der Laussa, besonders im Winter, rauher als beispielsweise im nahegelegenen Ennstal.

Immer wieder tauchen in den Chroniken Berichte auf, in denen extreme Witterungen beschrieben werden:

1934 wurden neun Forstarbeiter von einer Lawine erfaßt. Gleich 101 Lawinen zählte man 1942 zwischen Dörfl und dem Sagwirt in der Oberlaussa und 60 davon gingen über die Straße (Vgl. Pfarrchronik).

1954 berichtet die Schulchronik, daß innerhalb von drei Tagen - vom 10.-12. Jänner - 130 cm Neuschnee gefallen seien. Der Großteil der Kinder konnte nicht mehr zur Schule kommen, und ein paar Tage später wurde auf Grund der latenten Lawinengefahr der Unterricht eingestellt. Man muß bedenken, daß damals noch die Seitentäler und auch Weißwasser ganzjährig bewohnt waren.

Auch Hochwasser versetzte die Laussinger wiederholt in Angst und Schrecken. Zuletzt wird in der Schulchronik aus dem Jahre 1970 von schweren Unwettern berichtet:

"Um 14 Uhr zieht ein starkes Gewitter auf, zwanzig Minuten später wälzt sich der Gschwaidbach meterhoch durch das Dörfl. Katastrophenalarm! Die 90-jährige Therese Gutanig kann von Herrn Redl und seinem ehemaligen Schüler, Karl Zick, in letzter Minute vom Erdgeschoß in den ersten Stock ihres Hauses gerettet werden. Dann braust der Bach durch das Haus."

In der Folge wurde der Bach von der Wildbachverbauung verlegt und tunnelliert, und die

Gründung einer Lawinenwarnkommission (1972) führte zur Aufhebung der Wintersperre am Hengstpaß (Vgl. Teil 1: 17).

Drei naturräumliche Gegebenheiten waren es vor allem, die das Laussatal für die Besiedelung durch Menschen interessant gemacht hatten. Am Laussabach, wie auch an zahlreichen anderen Gebirgsbächen in der Eisenwurzten, siedelten sich eisenverarbeitende Betriebe an, für die die Wasserkraft von entscheidender Bedeutung war (Vgl. Teil 1: 30f.).

Auch die Bodenschätze waren lange Jahre ein wichtiger ökonomischer Aspekt für die Laussa. Neben den Kohlevorkommen war es der Bauxit, der bis in die 60er Jahre dem Ort zu einem wirtschaftlichen Aufschwung geholfen hatte (Vgl. Teil 1: 26-28).

Der Waldreichtum der umliegenden Berge ist als dritter naturräumlicher Faktor zu nennen, der die wirtschaftliche Bedeutung des Tales begründete. Das Holz bedeutete Arbeitsplätze nicht nur für zahlreiche Männer, die für das Fällen und die Bringung zuständig waren, sondern auch für Köhler, die die Kohle für die umliegenden Hammerwerke erzeugten (noch 1858 wurden 88 Prozent des geschlagenen Holzes verkohlt)¹ und für Arbeiter in Sägewerken, die zunehmend an Bedeutung gewannen (Vgl. Teil 1: 28-30).

Auf einige andere Produkte, die aus Holz hergestellt wurden, soll hier hingewiesen werden, da sie als für die Region traditionell eine Renaissance erfahren könnten: vor allem auf der Mooshöh' lebten bis in die 30er Jahre Schaufelhacker, die Schnee- und Getreideschaufeln herstellten. Einen Nebenverdienst bedeutete auch der Verkauf oder Tausch von selbstgemachten Rechen, Spitzkraxen für den Transport von Milchkannen, Butterstriezeln oder ähnlichem, aber auch die Herstellung verschiedenster Körbe, die zum Beispiel als "Buckelkörbe" für den Holzkohlentransport gebraucht wurden.

Das Wissen um Herstellungstechniken und Holzarten, die dabei Verwendung fanden, ist in Unterlaussa schon nahezu in Vergessenheit geraten, da sich der Bedarf an diesen Produkten

¹ Vgl. Statistik des Forstbezirkes Laussa nebst 8 Beilagen. 1858 (Forstamt St.Gallen)

drastisch reduziert hat und sie industriellen Erzeugnissen weichen mußten. Vielleicht könnten hier im Rahmen des Nationalparks Kalkalpen diese Kenntnisse konserviert oder gar wiederbelebt werden.

Als ein Beispiel für den engen Zusammenhang von Glauben und Natur mögen Bräuche um Ostern die Abhängigkeit der Menschen vor der Witterung und die Ängste vor Unwettern zeigen. Die Eier, die am Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag gelegt worden waren, besaßen besondere Bedeutung und wurden je nach dem Tag, an dem sie gelegt worden waren, beschriftet. Sie sollten in der Laussa, wie auch in anderen Gegenden Österreichs als "Antlaßeier" gegen Unwetter und Blitzschlag helfen:

"Wo immer ein solches Ei niedergelegt wird, waltet seine Kraft, die Stärke verleiht und Wohlgedeihen, und Unheil und Wetter verscheucht. An Stegen und Brücken wird das Antlaßei eingegraben, damit kein Hochwasser Schaden bringe. Unter der Schwelle verborgen, läßt es nichts Unreines und Böses ins Haus. Unter dem Dach mit dem Palmbuschen hält es Blitzschlag und Schauer vom Hof. Vom Bauern übers Haus geworfen, zieht es den Bannkreis wider Feuersgefahr" (Koren 1934).

Auch wenn diese Vorstellungen heute als Aberglaube abgetan werden, gibt es doch mehrere Erzählungen, wo das Ei gegen das steigende Hochwasser geholfen haben soll.

Während im ersten Teil dieses Projektes auf archivalische Quellen und historische Literatur zurückgegriffen wurde, mit deren Hilfe es gelang, die äußeren Faktoren dieser Entwicklung darzustellen (Vgl. Teil 1: 28f.), werden diese nun durch Schilderungen der Lebensbedingungen der im Laussatal lebenden und arbeitenden Menschen ergänzt. Der Zeitraum, der auf der Basis der Interviews erfaßt werden konnte und von dem auch - soweit nicht gesondert angegeben - in der Folge gesprochen wird, betrifft die ersten vier Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.

4.2.2. Die Lebensverhältnisse der Holzknechte und ihrer Familien zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Für viele junge Männer in der Laussa, die nicht die Möglichkeit hatten, einen Bauernhof zu übernehmen oder einen Beruf zu erlernen, bedeutete die Arbeit "im Holz" eine Möglichkeit, einen gewissen Grad an Selbständigkeit zu erreichen. Das heißt, einen Hausstand gründen und heiraten zu können. Die Alternative lag noch bis in die 30er Jahre fast nur darin, sich bei einem Bauern als Knecht zu verdingen, und damit war auch das Leben und Wohnen in diesem Haus verbunden. Als Holzknecht hatte er jedoch die Möglichkeit, sich in einem der Häuser oder Hütten der Forstbetriebe um eine Wohnung zu bewerben.

Auch für viele junge Frauen waren die Möglichkeiten der Lebensplanung beschränkt, hatten sie nicht größere Bauern als Eltern. Die Ehe mit einem Holzknecht bedeutete für sie meist die Chance, heiraten zu können und einen eigenen Haushalt zu führen. Berücksichtigt man die soziale Ausgrenzung lediger Mütter (Vgl. Maierbrugger 1971), die "offizielle" Verurteilung vorehelicher Sexualität und die laut Mitterauer "Kindern ähnliche" Stellung ländlicher Dienstboten (Schutz und Versorgung - Dienst und Gehorsam) (Vgl. Mitterauer 1979: 101), so nimmt es nicht wunder, daß die schlechten Wohnbedingungen dafür gern in Kauf genommen wurden. Viele dieser Häuser waren in Blockbauweise errichtet und boten einer oder mehreren Familien Obdach. Entsprechend dem Arbeitsplatz der Holzknechte, die damals zu Fuß unterwegs waren, wohnten sie oft zwei und mehr Gehstunden vom Dörfli entfernt. Zu nennen sind hier die Oberlaussa, der Holzgraben, der vordere und hintere Pölzenbach und Weißwasser, also Gegenden, die im Winter oft schwer erreichbar waren.

Die Möglichkeit, die wichtigsten alltäglichen Nahrungsmittel selbst herzustellen war vorhanden: ein Garten mit Kartoffeln, Kraut, Gemüse und ähnlichem:

"Garten ham ma a ghobt, hot a jeda eigentlich ghobt, weil ohne Garten hättest du dir des gar net vorstellen können da herinnen."

Schweine, Schafe, Ziegen oder Hühner gehörten auch durchwegs zu diesen kleinen Wirtschaften. Mit ein bis zwei Kühen war man schon besser gestellt. Ein paar Obstbäume

gehörten zum Haus und sind noch jahrelang, wenn die anderen Spuren dieser entlegenen Siedlungspunkte längst verwischt sind, ein signifikantes Zeichen für ehemals menschliche Behausungen wie zum Beispiel in Weißwasser.

Die Forstbetriebe gestatteten freie Weide im Wald, denn die wenigen Wiesen waren für die Heuproduktion für den Winter reserviert. Auch Streu, Farn und Laub sowie Abfallholz durften gesammelt werden.

Hier und da gab es in den Häusern noch den offenen Herd. Er bestand aus einem gemauerten Sockel, auf dem Feuer gemacht wurde. Wichtiges Zubehör war der "Gogg", dabei handelt es sich um den bei Oskar Moser beschriebenen "Kesselgalgen" (Moser 1985: 119), eine dreh- und schwenkbare Aufhängevorrichtung für den Wasserkessel und andere Kochgeräte. Daneben gab es Pfannen mit drei hohen Beinen, die somit über die Feuerstelle gerückt werden konnten. Der Nachteil dieser Form des Kochens lag in der Gefährlichkeit des offenen Feuers, der Rauch- und Schmutzentwicklung und der geringen Glutkonservierung. Um die Jahrhundertwende wurde der offene Herd, der im gesamten östlichen Alpenraum verbreitet war, immer öfter durch einen gemauerten Sparherd ersetzt. Der Speisezettel war recht eintönig: Fleisch gab es bei den wenigsten Familien öfter als ein paar Mal pro Monat (Vgl. Kap. 4.2.3.: Frauenleben - Frauenarbeit).

Von den wenigen eigenen Erzeugnissen versuchten die Frauen noch Eier und Rahm abzuzweigen und sie zu verkaufen, um den Verdienst des Mannes aufzubessern, damit Mehl, Zucker und andere lebenswichtige Dinge, die nicht selbst hergestellt werden konnten, gekauft werden konnten. Manche Familien aber hatten kaum genug, um den eigenen Bedarf an Milchprodukten oder Eiern zu decken:

"Da hast du froh sein miassn, wann du selber gnuag hobt hast. So wie es bei uns war, vier Kinder waren - san ma sechs Leit gwen - da hat a Kuah grad greicht."

Im Sommer wurden die Kinder um Beeren und Schwämme in den Wald geschickt, die den Speisezettel aufbessern sollten. Sie wurden für den Winter haltbargemacht (Säfte oder Marmeladen) oder getrocknet. Besonders Beeren habe es auf den Holzschlägen sehr viele

gegeben, bis diese wieder aufgeforstet wurden. Bienenstöcke sicherten die Versorgung mit Honig. Auch von verschiedenen Kräutern hatten die Frauen Kenntnis. Sie wurden gesammelt und getrocknet und ersparten so manch teuren Arztbesuch. Ärmere Frauen gingen auch als Tagelöhnerinnen zu Bauern, um dort gegen geringen Lohn bei der Ernte auszuhelfen.

In der Nachkriegszeit bot sich die Möglichkeit, im Pflanzgarten der steirischen Landesforste eine Beschäftigung zu finden. In jüngerer Zeit bieten die Fabriken der umliegenden Ortschaften Arbeitsplätze für ungelernete Arbeiterinnen.

Trotz der abgelegenen Wohnstätten im Wald kam es vor, daß der tägliche Weg zu entfernter gelegenen Arbeitsstellen zu weit war und die Holzknechte in einer der Hütten der Forstbetriebe blieben oder sich einen Tuck bauten, in dem sie die Woche über kochten, aßen und schliefen und nur am Wochenende zu ihrer Familie zurückkehrten. Der Tuck bestand aus einem Satteldach, das mit Fichtenrinden gedeckt war, das Material hierzu wurde direkt aus dem umgebenden Wald genommen. Die Männer schliefen auf Strohsäcken und kochten sich auf der offenen Feuerstelle ihr Essen selbst. In ihrem Rucksack trugen sie die Verpflegung für die ganze Woche: Geselchtes und Brot wurde gejausnet, aus Mehl, Gries und Schmalz stellten sie abends Nocken oder Sterze her. Dies waren die hauptsächlichen Speisen, die sich jeder selbst in seinem "Kochstöckl" produzierte. Der jüngste der "Paß" wurde eine halbe Stunde vor Arbeitsschluß Wasser holen geschickt und mußte aufheizen.

Wochenende bedeutete für die Holzarbeiter, daß Freitag abend, manchmal auch erst Samstag zu Mittag die Arbeit beendet war und nun zu Hause anfallende Arbeiten getan werden mußten, denn auch für die eigene Familie galt es, Brennholz herzurichten. Montag in der Früh ging es dann mit neuem Proviant wieder in den Wald.

Die Arbeit im Holz war gefährlich und erforderte körperliche Kraft und ein hohes Maß an Erfahrung und Können. Ein trauriger Beweis dieser Tatsache sind die Schilderungen von Unfällen und die bis heute noch hohe Zahl der Witwen, deren Männer bei der Holzarbeit tödlich verunglückt sind.

Eine Mannschaft von Holzarbeitern wurde "Paß" genannt und bestand aus sieben bis neun Männern. Der Paßführer übernahm im Frühjahr vom Förster das Holz, das geschlägert werden sollte. Zwei Männer schnitten die Bäume um, dann mußten die Äste heruntergehackt werden und wieder andere haben die Hölzer dann "geschunden", das heißt, die Rinde abgezogen. Noch bis in die 30er Jahre wurden diese "Lohhäute" zusammengelegt und in die Lohstampfe zum Gerber nach Garsten transportiert.

"Die ist dann später liegen geblieben, hat sich auch niemand gekümmert, dann wäre es schon zu teuer gekommen. Früher hat es halt viel Arbeit geben, aber keine Umweltverschmutzung."

Den ganzen Sommer über wurde geschlägert. Das Holz blieb bis in den Herbst liegen und wurde dann in das Tal herunter geholt.

Mit dem Aufkommen der Motorsäge und dem Bau der Forststraßen veränderte sich das Berufsbild des Holzfacharbeiters, und auch die Größe der Mannschaften wurde bis zu zwei Mann reduziert (Vgl. Teil 1: 28-30).

4.2.3. Frauenleben-Frauenarbeit

Die Frauen verwalten ein großes Potential an Fertigkeiten, die im Laufe der letzten Jahrzehnte in Vergessenheit zu geraten drohten, weshalb hier der Versuch unternommen werden soll, auf diesen Prozeß hinzuweisen und zumindest einen kleinen Teil dieser Kenntnisse zu konservieren.

Frauenarbeit ist erst spät in den Blickpunkt der Kulturwissenschaft gerückt: „..gerade angesichts noch dürftiger Quellenerschließung und mangelnden Wissens bleiben solche Forschungen (Frauenthemen oder frauenspezifische Forschungen, Anm.d.Verf.) vordringliche Aufgabe“ (Bock 1983: 27), wird auch von Historikerinnen gefordert. Gerade die "Alltäglichkeit" dieses Arbeitens ließ die Frauen für die Forschung als nicht interessant genug erscheinen. Hinter den Tätigkeiten und Fertigkeiten wird der Blick jedoch nun auch frei auf die Lebensverhältnisse der Frauen, auf ihre Verhaltensmuster, ihre Einstellungen und Wünsche, auf die weibliche Seite vergangener Alltagskultur.

Es kann nur ein Überblick über die Vielseitigkeit des Hausfrauen- und Bäuerinnenberufes gegeben werden, da jede der besprochenen Tätigkeit einer gesonderten Untersuchung zuzuführen wäre, um ihrer Komplexität gerecht zu werden. Hausfrau und Bäuerin möchte ich hier gemeinsam nennen, da sowohl auf den größeren Bauernhöfen - hier teilten sich mehrere Frauen die weibliche Arbeit - als auch bei den vielen kleinen Wirtschaften (Keuschler-, Tagelöhner-, Handwerker- und Holzknechtfamilien) Frauen Landwirtschaft oder besser Subsistenzwirtschaft betrieben. Daß dabei der Beruf der Hausfrau mit seinen vielfältigen Aufgabenbereichen viel umfangreicher als heutzutage definiert wurde, wird durch die folgenden Schilderungen deutlich. Obwohl verschiedene Arbeitsbereiche auch nur im bäuerlichen Bereich zu finden sind, wie etwa die Almwirtschaft², geht es hier vielmehr darum, Überschneidungen und Parallelen aufzuzeigen.

² Hinsichtlich der Almwirtschaft in der Region Vgl.: Hänsel u.a. 1987.

Die bis noch vor einigen Jahrzehnten übliche Wirtschafts- und Lebensweise in der Laussa erforderte besonders von den Frauen vielseitiges Wissen und Können, um das alltägliche Überleben zu sichern. Fast alles, was gebraucht wurde, konnte selbst hergestellt werden. Bargeld war selten, und das Maß an Autarkie war sehr hoch. Die Produktion von Abfällen war gleich null: Alles, was zum Beispiel beim Schlachten eines Tieres anfiel wurde verwertet. Tradierte Kenntnisse und Handlungen führten die Dinge einem Kreislauf zu, bei dem alles seine Funktion und Bedeutung hatte.

Diese sparsame und vor allem aus heutiger Sicht zugleich ökologische Wirtschaftsweise mußte auf Grund der schwierigen äußeren Bedingungen angewandt werden. Sie war mit sehr großer Arbeitsintensität verbunden, worin schließlich auch Gründe für spätere Spezialisierungen und Konsumorientierungen zu suchen sind.

Das Mindeste, was für die alltägliche Versorgung vorhanden war, waren Geißen und ein paar Hühner, der Kartoffelacker und der Garten. Selbstverständlich gab es bei den verschiedenen Frauenarbeiten auch Veränderungen, Modernisierungen und Neuerungen, auf diese soll in der folgenden Beschreibung jeweils gesondert hingewiesen werden. Einfache selbsthergestellte Dinge waren es, die als Arbeitsmittel zu Verfügung standen. Gekauftes war in den meisten Lebensbereichen die große Ausnahme.

Ein Arbeitsprozeß, der bis heute in die traditionelle Zuständigkeit der Frau gehört, der sich aber grundlegend geändert hat, ist das Wäschewaschen. Im Zeitalter von Waschmaschine und Vollwaschmittel fällt es schwer, sich die Anstrengungen eines "historischen" Waschtages zu vergegenwärtigen: war keine Waschküche vorhanden, so wurde am Washtag der große Bottich, der durch einen Stoppel am Boden verschlossen werden konnte, im Vorhaus aufgestellt. Die Wäsche wurde zusammengelegt und hineingegeben. Darauf breiteten die Frauen ein Tuch zum Schutz und streuten Asche darauf. Diese Buchenasche (= Pottasche: K_2CO_3) war in den Tagen zuvor hergestellt und gesammelt worden. Sie hatte die Funktion eines Waschmittels. Inzwischen hatte die Frau Wasser heiß gemacht, das schließlich darüber gegossen wurde, und die entstandene Lauge drang in die Stoffe ein. Nach einem halben bis einem ganzen Tag zog sie den Stoppel heraus und die Lauge konnte abrinnen. Bei starker

Verschmutzung wurde der Vorgang wiederholt. Manchmal wurde die Lauge aus Asche und heißem Wasser separat zubereitet und dann über die Wäsche gegossen.

Darauf folgte das eigentliche Waschen der Wäsche mit der Bürste, dem Waschbrett oder früher mit den "Rippl", einer Art Bürste, die aus dem Schweif von Kühen oder Ochsen hergestellt worden war. Dieser wurde hierzu nach dem Abschneiden sauber gewaschen, zerzupft und zerfranst. Dann wurde er auf einem umgedrehten Schaff reibend gewalkt und konnte verwendet werden. Der Vorteil des Rippl sei gewesen, daß er für die Stoffe besonders schonend war.

Für die Reinigung der gröberen Wäsche wurde auch Schichtseife verwendet, die aus Rindsfett selbst hergestellt wurde. Nach diesem ersten Reinigungsvorgang wurde die Wäsche auf die Waschbank gelegt und mit einem sogenannten "Ploderer", einem länglichen Holz mit Griff, geschlagen, sodaß das überschüssige Wasser abrinnen konnte. Dieser Vorgang wurde mehrmals wiederholt, bis die Lauge ausgespült war und die Wäsche sauber war. Schließlich wurde die Wäsche mehrmals geschwemmt und aufgehängt.

Noch bis in die 30er Jahre wurde in der Laussa vereinzelt Flachs angebaut und zu Leinen verarbeitet.

"Rot nieder, grün auf und blau überschi drauf",
hieß es dabei: Rot waren die Samen, grün die Pflanzen und blau schließlich die Blüten. Die Flachsfelder mußten zwischendurch gejätet werden und im frühen Herbst wurden sie abgeerntet. Auf Hiefeln wurde der Flachs getrocknet, bis er ein wenig spröde war, dann wurde er geordnet auf eine frisch gemähte Wiese gelegt und ein paar Wochen in Sonne und Regen gebleicht. Der nächste Arbeitsgang war das Brecheln: bei vielen Bauernhäusern war ein Dörrofen vorhanden, in den man nicht nur Obst, sondern auch den Flachs legte. Der heiße Flachs wurde dann gebrechelt. Brecheln war eine herbstliche Gemeinschaftsarbeit, zu der sich sechs bis sieben Frauen zusammenfanden. Es diente dazu, den feinen "Haar" und den "Hogn", das sind sie groben Teile, voneinander zu trennen. Die Brechel war ein scherenartiges, meterlanges und mehrteiliges Holzgerät, in deren Schlitz ein oder mehrere Scherenblätter mit ihrer Schneide eingriffen. Die Erinnerungen an das Brecheln sind mit

verschiedenen Bräuchen verbunden, die sich um den Ablauf um das Ende dieser Tätigkeiten rankten (Vgl. Moser 1985: 49).

Eine langwierige Bearbeitung hatte der Flachs hinter sich, bis er endlich zu Leinen gesponnen werden konnte, wiederum eine typisch weibliche Tätigkeit, die vor allem im Winter ausgeführt wurde. Gesponnen wurde auch die Schafwolle. Leinen, Wolle und Loden waren die hauptsächlichlichen Materialien, aus denen die Alltagskleidung hergestellt wurde.

Das ganze Jahr über waren je nach den äußeren Witterungsbedingungen und den jahreszeitlichen Gegebenheiten verschiedene Arbeiten am Feld und im Garten notwendig. Erst im Winter hatten die Frauen Zeit, notwendige Näh- und Flickarbeiten, sowie Spinnen und andere Handarbeiten durchzuführen.

Sobald der Schnee taute wurde im Frühjahr gleich wieder der Grund von Steinen und Ästen gereinigt, der Garten umgestochen und Gemüse angesät. Früher habe es noch eine ganz andere Witterung gegeben, meinten Gesprächspartner wiederholt:

"Do hot ma schon no andere Sommer ghabt, mein Liaba, So warm im Juni, Juli August richtig, daß olls reif worn is, ober heit is es ja nix mehr".

Ob es für diese empirischen Beobachtungen und subjektiven Erinnerungen auch tatsächliche Grundlagen gibt, könnte sich sicherlich klären lassen. Die Umstellung der Bewirtschaftung von Getreide auf Viehzucht sowie generelle Spezialisierungen in der Landwirtschaft haben jedoch auch sicherlich strukturelle und wirtschaftliche Gründe.

Wenn Frauen in der Laussa über ihre Schwangerschaften und Geburten erzählen, so scheinen sie für sie nicht die große Zäsur im Lebenslauf bedeutet zu haben wie heute für viele ihrer Geschlechtsgenossinnen:

"Wia i meine Kinder kriagt han, alle elf Kinder hab i dahoam kriagt, da is mei Mann, wann's mi scho amol sauba in da Reiss'n ghabt hat, dann is mei Mann um die Hebamm gangen, sehr oft is's a eh z'spot kommen."

Die Hebamme mußte aus St.Gallen geholt werden und das bedeutete ein bis zwei Stunden

Fußmarsch. Zwar gab es auch im Tal die eine oder andere Frau, die als sogenannte "Winkelhebamme" den Gebärenden beistand, aber die Professionalistin konnte sich doch schon in der Zwischenkriegszeit immer mehr durchsetzen. Gearbeitet haben die Frauen meist bis kurz vor der Geburt. Schwangerschaftsuntersuchungen durch einen Arzt gab es so gut wie nie, höchstens ein Gespräch mit der Hebamme, ob sie wohl auch käme, "wenn es so weit ist".

Die Frauen mußten nach der Geburt eine Woche lang im Bett bleiben, dies war noch in der Nachkriegszeit die offizielle Meinung. Diese Wöchnerinnenzeit wird von einige Frauen als die erholsamste Zeit dieser Jahre bezeichnet. Auch wenn sie nur Suppe und Brot zu essen bekamen, so hatten sie doch eine Woche Zeit, sich nicht nur von der Geburt, sondern generell von ihrer schweren alltäglichen Arbeit zu erholen, berichteten die Frauen mehrfach. Die Hebamme kam nach neun oder zehn Tagen ein zweites Mal, bis dahin mußten die Frauen liegenbleiben. Die Einhaltung dieser Ruhephase wurde von den älteren Frauen streng überwacht.

Je nach Größe des eigenen Hofes mußten die Frau auch Arbeiten durchführen, die bei größeren Bauern den Männern überlassen wurde, bzw. auf mehrere Frauen aufgeteilt wurde. Dies trifft beispielsweise auf die Arbeit des Getreidemahlens zu. Auch wenn dies eigentlich Männerarbeit war, mußte bei Bedarf die Frau die Nacht in der Mühle verbringen, bei der man immer vom Wasserstand des Baches abhängig war. Hauptsächlich wurden Weizen und Roggen (Korn) angebaut. Das Weiterverwerten des Mehles war wiederum reine Frauensache. Für das Brot wurde fast ausschließlich Korn verwendet, in Notzeiten kam es auch vor, daß es mit Kartoffeln o.ä. gestreckt wurde. Der Weizen bildete die Grundlage für die zahlreichen Mehlspeisen, Nocken oder Sterze.

Auch die Zubereitung der Speisen war Frauensache. Dazu gehörte nicht nur das Kochen selbst, sondern auch die Herstellung von Butter- und Schweineschmalz, von Sauerkraut, das Selchen von Schweinefleisch oder die Verarbeitung der Milch zu Rahm, Schotten, Butter und anderen Milchprodukten. Frisches Fleisch gab es nur zu besonderen Feiertagen wie Weihnachten und Ostern. Die übrige Zeit mußte man mit Geselchtem vorlieb nehmen,

dessen Qualität besonders im Sommer zu wünschen übrig ließ, sodaß es heutzutage niemanden mehr zuzumuten sei:

"...des kunnt ma sich heit gar nimma vorstelln und es is a gangen, die Leit hamd nix anderes gwißt."

Bis auf die wenigen Feiertage und besonderen Anlässe, die mit dem Abschluß bestimmter Arbeitsvorgänge zusammenfielen, war der Speisezettel sehr eintönig und entsprach wohl auch nicht heutigen Vorstellungen einer ausgewogenen Ernährung. Die Unterschiede zwischen den Speisen an den Festtagen und im Alltag waren sehr groß. In den 60er Jahren führte der zunehmende Wohlstand zu Nivellierungen der Nahrungsgewohnheiten an Sonntagen bzw. Werktagen, die in der nostalgischen Rückschau nicht nur positiv gesehen werden. Aber auch die jahreszeitliche Bindung vieler Nahrungsmittel, deren Genuß durch den Zeitpunkt ihrer Ernte bestimmt war, hat durch die Einführung neuer Konservierungstechniken wie Kühlschrank und Kühltruhe nicht mehr diese ausschließliche Bedeutung.

4.2.4. Historische Lebensbilder

Aus den qualitativen Interviews mit älteren Bewohnern des Laussatales wurden Lebensgeschichten zusammengefaßt und als typische Lebensverläufe vorgestellt. Dabei kommt es weniger auf die Authentizität und Nachvollziehbarkeit individueller Biographien an, es sollen vielmehr exemplarisch wichtige Parallelitäten aufgezeigt werden. Um die Anonymität der Interviewpartner zu gewährleisten werden in den folgenden Beschreibungen nicht die richtigen Namen benutzt.

Frau Maria S., Bauerntochter

Sie ist 1916 als Tochter eines der größeren Bauern im Laussatal geboren, der neben der Landwirtschaft auch Waldbesitzungen hatte. Beim Haus waren bis gegen Ende der 30er Jahre vier bis fünf männliche und drei bis vier weibliche Dienstboten beschäftigt. Nach der Pflichtschule hatte Frau S. das Privileg, das auf Grund der sozialen Gegebenheiten nur ganz wenigen der Mädchen in Unterlaussa zu teil wurde, nicht gleich arbeiten zu müssen, sondern eine Berufsausbildung anschließen zu können. Sie besuchte eine Haushaltungsschule in der Untersteiermark und hatte den Plan, Köchin zu werden:

"... und dann hob i ollwei den Wunsch ghobt, i mecht so gern Köchin wern."

Dies hätte sie sicherlich auf Grund der relativen wirtschaftlichen Besserstellung ihres Elternhauses auch verwirklichen können. In der Zwischenzeit hatten sich jedoch die Verhältnisse zu Hause verändert: die Mutter hatte nach dem Tod ihres Mannes ein zweites Mal geheiratet und hatte noch zwei Kinder bekommen. Da sie seitdem kränklich war, wurde die Tochter im Haushalt gebraucht, dessen Führung sie übernahm. Obwohl sie eigentlich immer fortwollte und ja auch keine Möglichkeit hatte, den elterlichen Hof zu übernehmen, der dem Bruder zgedacht war, war es für sie keine Frage, daß sie die Verantwortung für das elterliche Anwesen mittrug und ihre eigenen Bedürfnisse fast fatalistisch hintanstellte:

"...es war ebn amol a so, es hätt's halt net tan, na jo und so samma a olt worn."

Sie heiratete während des Zweiten Weltkrieges und schenkte zwei Kindern das Leben, war

aber weiter für ihren Bruder als Wirtschafterin tätig, da ihr Mann eingerückt war.

Als der Bruder Ende der 40er Jahre heiratete, zog sie mit ihrem Mann und ihren Kinder in ein Anwesen, bei dem eine kleine Landwirtschaft dabei war. Auf Grund des schlechten Zustandes mußten die Gebäude erst einmal saniert werden, Wasser und Strom eingeleitet werden. Es dauerte Jahre, bis sie sich mit großem Arbeitseinsatz so halbwegs eingerichtet hatten. Die Bewirtschaftung des Bauernhofes mit drei Stück Vieh, Schweinen, Geißen und Schafen war nun vor allem ihre Sache, da ihr Mann in der Fabrik in Weißenbach arbeitete.

Frau S. hatte sich als Tochter eines größeren Bauern ihr Leben eigentlich anders vorgestellt. Drei Faktoren sind es vor allem, die den Lebensplan von Frau S. empfindlich durcheinandergebracht haben: die besonderen familiären Gegebenheiten, die ihre Präsenz als Hausfrau am elterlichen Hof erforderten; der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, durch den ihr vor der Gründung eines Hausstandes und dem Aufbau einer eigenen Existenz der Mann für Jahre fehlt; die Umstrukturierung und Mechanisierung in der Landwirtschaft nach 1945 führte zur Umorganisation der Arbeit. Während in der Zwischenkriegszeit auch kleinere Höfe lebensfähig waren und sogar die Beschäftigung von Dienstboten erlaubten, konnten diese in den 50er und 60er Jahren auf Grund der mangelnden Rentabilität nur mehr als Nebenerwerbsbetriebe oder für die Selbstversorgung bewirtschaftet werden.

Frau Anna P., Holzknechtsfrau

Geboren in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts mußte sie schon mit 13 Jahren zu einem Bauern in Dienst. Noch selten war es möglich, daß Dienstboten heirateten und einen eigenen Hausstand gründen konnten, um so glücklicher war sie, als ihr Freund, der Sohn eines Keuschlers, der beim Forst als Holzknecht arbeitete, sie bat, seine Frau zu werden und mit ihm in ein Forsthaus, eine ehemalige Alm, in einem der abgelegenen Seitentäler des Laussabaches zu ziehen. Während ihr Mann oft die ganze Woche im Holz arbeitete, versorgte sie die kleine Wirtschaft mit einer Kuh, einem Schwein, ein paar Ziegen und Schafen und den Hühnern. Auch einen Garten hatte sie angelegt, der sie mit dem Wichtigsten versorgte, denn der Lohn des Mannes ließ es nicht oft zu, daß sie in das Dörfli

zugewanderten Arbeiter erbaut worden war, konnten sie wohnen. Mit 14 Jahren kam er "zum Bauern" in den Dienst und zwar als Halter auf die Alm. Ein halbes Jahr danach mußte er bereits das erste Mal ein Kalb abstechen. Später half er bei der Mühle des Bauern aus und assistierte dem Köhler, der ein Mal pro Jahr engagiert wurde. Als er 16 Jahre alt war, hatte er sich von seinem geringen Verdienst soviel erspart, daß er sich seinen ersten eigenen Anzug kaufen konnte.

Eigentlich hatte er Tischler werden wollen, aber dies war auf Grund der schlechten finanziellen Lage seiner Eltern nicht möglich. Nach dem Zweiten Weltkrieg fing er schließlich mit 25 Jahren noch eine Lehre an und zwar nicht als Tischler, sondern als Maurer, ein Beruf, der in diesen Jahren mehr gebraucht wurde. Eine Arbeitstelle fand er in der Papierfabrik in Weißenbach. Das Basteln und Handwerken mit Holz aber war sein Hobby geblieben.

Als er sich schließlich den Wunsch von einem eigenen Haus erfüllen konnte, war ein großes Maß an Eigenleistungen notwendig. Daß er in der Laussa blieb, bezeichnet er als Zufall. Jetzt im Alter wäre es ihm schon manchmal lieber, er wäre "hinausgezogen" - das bedeutet nach Altenmarkt, nach St.Gallen oder in einen anderen benachbarten Ort, in dem die ärztliche Versorgung und die Infrastruktur für alte Menschen besser geregelt ist. Seine beiden Töchter sind längst außer Haus und haben in den umliegenden Städten Arbeit gefunden. Was wird aber sein, wenn er eines Tages nicht mehr mit dem Auto fahren kann, dieser Gedanke bereitet große Sorgen.

Herr Josef K., Arbeiter im Bergwerk in Weißwasser

Mit seiner Mutter kam Josef K. in den 40er Jahren nach Weißwasser. Sie hatte dort in den Kantine des Bergwerks Arbeit gefunden. Er war damals sieben Jahren alt und mußte zu Fuß über die Mooshöh' ins Dörfli in die Schule. Mehr als zwei Stunden war er in der Früh unterwegs und die gleiche Strecke legte er auch am Nachmittag zurück. Im Winter trugen er und seine Schulkollegen, die Söhne von Bergleuten, die ebenfalls in Weißwasser wohnten,

Laternen, um den Weg in der Finsternis zu finden. In der Schule angekommen dauerte es eine Weile, bis die angefrorene Kleidung wieder trocken war.

Als die Expositurklasse in Weißwasser eingerichtet wurde, arbeitete er selbst schon längst im Bergwerk. Ende der 50er Jahre lernte er seine spätere Frau kennen. Nach der Heirat zog er aus dem Knappenhaus in Weißwasser um ins Dörfl. Für die tägliche Fahrt zur Arbeitsstelle gab es einen Bus vom Werk.

Als das Bergwerk Mitte der 60er Jahre geschlossen wurde, mußte sich auch Josef K. nach einer anderen Arbeitsstelle umsehen. In den ersten Jahren gelang es ihm, in der Papierfabrik in Weißenbach unterzukommen, später ging er in eine der Fabriken in den umliegenden Orten (St.Gallen), wohin er dann auch übersiedelte. Die tägliche Anfahrt ohne eigenes Auto war zu beschwerlich. Obwohl es ihm sehr schwer fiel, die Laussa zu verlassen, baute er sich dennoch in seiner neuen Umgebung ein Haus.

Seine Bindung an die alte Heimat ist noch sehr groß und oft besucht er in der Laussa seine alten Freunde.

Frau Rosa L., Keuschlerin

Die Eltern von Frau L. waren Keuschler, ihre Mutter half beim Bauern aus und der Vater ging ins Holz arbeiten. Manchmal hatte er auch keine Arbeit und bezog - wie viele Menschen in den 30er Jahren - nur den "Notstand". Aufgrund der schlechten finanziellen Lage ihrer Eltern kam Rosa L. mit 13 Jahren zu einem der größeren Bauern des Tales in Dienst und verbrachte die Sommer auf der Alm, obwohl sie noch sehr klein für ihr Alter war. Ihre Aufgabe war es, bei jedem Wetter die versprengten Kühe zum Melken herbeizuholen. In diesen ersten Jahren hatte sehr großes Heimweh.

Im Jahre 43 heiratete sie:

"Wir sind in die allerschlechteste Zeit einikemma, wir ham net amol a eigenes Bett ghabt, wie wir gheiratet ham, wir ham, muß i ehrlich sagn, auf einem Strohsack zum Hausen anfangen."

Nach dem Krieg arbeitete ihr Mann im Bergwerk. Sie wohnten in einer der Firmenbaracken am Laussabach, die sie in den 50er Jahren kauften und langsam mit viel eigenem Arbeitseinsatz zu einem kleinen Häuschen umbauten. Zwischendurch half sie immer wieder gegen eine kleine Bezahlung bei der Ernte mit. Mit ihrem selbsterdienten Geld leistete sie sich dann auch bewußt ein bißchen "Luxus" wie einen Besuch beim Friseur.

Neben ihrem Garten hielt sie auch ein Schwein für den Eigenbedarf (Geselchtes für die Jause des Mannes). Mit dem "Saufüttern" hörte sie auf, als ihr Mann in Pension ging, den Garten betreut sie heute noch.

Seit einigen Jahren ist Frau L. Witwe. Ihre Kinder sind aus dem Tal weggezogen. Wehmütig resumiert sie die Situation des Tales:

Wir san jo schon zum Großteil Pensionisten, wenn wir absterben, is amol neamd do.
Die Häuser da außi, die wern amol alle leer stehn."

5. Diskussion

In diesem Abschnitt werden die Forschungsergebnisse dieses Projektes mit eventuellen Möglichkeiten der Anwendbarkeit und/oder Umsetzbarkeit für den geplanten Nationalpark Kalkalpen vorgestellt. Direkt umsetzbare Vorschläge und die Zusammenstellung brisanter Probleme resultieren vor allem aus dem ersten Teil der Studie. Der zweite Teil der Arbeit, der der Sozialgeschichte von Unterlaussa gewidmet ist, zielte auch auf einen Kriterienkatalog für zukünftige Vorhaben. Mit dieser Studie sollte also nicht nur vergangene und rezente Alltagskultur erhoben werden, sondern auch die Möglichkeiten und Chancen sozial- und geisteswissenschaftlicher Forschungen im Nationalpark im Sinne einer Kulturökologie sollten ausgelotet werden.

1. Gedruckte Informationen über den Nationalpark:

Informations- oder Werbebroschüren, die die Bevölkerung über die Ausmaße, Zielsetzungen und Auswirkungen des Nationalparks informieren, sind dringend notwendig, um die Fülle an Vorurteilen und falschen oder mißverstandenen Aussagen einzudämmen. Die Unkenntnis über den Nationalpark ist in der Bevölkerung groß, aber der oft geäußerte Wunsch nach Wissen zeigt, daß Interesse vorhanden ist.

"Gedrucktes" - bei übersichtlicher Gestaltung - bedeutet eine gewichtige und nicht zu unterschätzende Argumentationsbasis. Die Anrainer sollten etwas in der Hand haben, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne, um ihr Wissensdefizit reduzieren und falschen Aussagen begegnen zu können. Die Verteilung der Broschüren oder Prospekte sollte über die lokale NP-Arbeitsgruppe passieren, die sich mit großem Engagement für die NP-Belange einsetzen. Auch von dieser Gruppe wird das Informationsdefizit bedauert und man fühlt sich nach der ersten Aufbruchphase alleingelassen.

2. Schaffung eines organisatorischen Rahmens für Aktivitäten der regionalen Nationalpark-Arbeitsgemeinschaften

Um die auch in der Laussa vorhandenen Ideen für erste Unternehmungen in Richtung Nationalpark nicht im Keime zu ersticken, ist es notwendig, einen organisatorischen Rahmen für Ausstellungen, Kurse, Vorträge (Vorschläge sind vorhanden) o.ä. der lokalen Arbeitsgemeinschaften zu bilden. Schnell und ohne großen Aufwand umsetzbar wäre eine dezentrale Vortragsreihe, für die Vorschläge aus den einzelnen AGs von der NP-Planung gesammelt werden. Werbung und Gestaltung der Plakate müßte von der Zentrale übernommen werden. Die Auswahl und Organisation der Vortragenden sowie die Suche nach passenden Örtlichkeiten könnten von den AGs übernommen werden, das heißt, die Vorträge sollten in den jeweiligen Dörfern bzw. Gemeinden stattfinden. In Unterlaussa sind z.B. in der Volksschule geeignete Räumlichkeiten für Ausstellungen oder kommunikative Treffen vorhanden.

3. Einrichtung einer "Servicestelle Nationalpark"

Die Nationalpark-Planung hat das Wissen, das Know-how, hat Entwicklungskonzepte für die Region erstellen lassen und hat Vergleichsmöglichkeiten aus anderen Nationalparks. Aufgrund der Bedürfnisse der Bevölkerung, die in Unterlaussa registriert wurden, erscheint es als sehr sinnvoll, diese Ergebnisse und Erfahrungen in die Region rückfließen zu lassen, und zwar durch die Einrichtung einer "Servicestelle Nationalpark".

Folgende Ziele dieser Servicestelle wären denkbar:

- A. Erstellung eines Katalogs von möglichen Förderungen durch den NP (unter welchen Bedingungen und mit welchen Ideen kann ich wie gefördert werden)
- B. Anlaufstelle für Leute, die auf verschiedenste Weise an NP-Region mitbauen möchten.

C. Schaffung des unter Punkt 2 vorgestellten organisatorischen Rahmens und Zusammenarbeit mit den regionalen AGs.

D. Informationen und Beratungen

Beispiele:

- Beratung gastronomischer Betriebe über die Aufnahme von regionalen Produkten und Spezialitäten in Küche und Speisekarte;
- Beratung bei der Beschilderung von Wegen, Erarbeitung neuer Wegekonzepte wie beispielsweise "historische Wanderwege".
- Hilfestellung bei Müllproblemen: Aufstellung von Abfallbehältern für Wanderer und Radfahrer und die Regelung ihrer Entleerung.

4. Maßnahmen zur Hebung bzw. Beibehaltung der Lebensqualität in der Region:

Beispiele:

- Empfehlungen an Gemeinde bzw. Land zum Ausbau des öffentlichen Verkehrs über den Hengstpaß für Einheimische, aber auch spezielle Angebote für Wanderer/Touristen, damit nicht noch mehr Individualverkehr produziert wird,
- Empfehlungen für Geschwindigkeitsbeschränkungen oder/und Gehwege, um die Lebensqualität der einheimischen Bevölkerung zu sichern.
- Entwicklung und Förderung von Arbeitsplatz- und Infrastruktur-erhaltenden Maßnahmen (Anschluß an die traditionelle Holzverarbeitung etc.)
- Erhaltung der traditionellen Bausubstanz
- Oral history-Projekte: Geschichtswerkstätten (Vgl Paul/Schoßig: 1986), Anregungen zur Aufzeichnung von Autobiographien durch die Bevölkerung.

5. Publikationen des Nationalparks

- Gründung einer populärwissenschaftlichen Zeitschrift mit Information über den Nationalpark und über Kultur und Natur in der Region nach einem Konzept ähnlich wie die Zeitschrift "da schau her", die über den Bezirk Liezen berichtet. Sie erscheint vier Mal jährlich und bringt neben Informationen und Hinweisen kürzere naturwissenschaftliche,

naturkundliche, volkskundliche, historische u.ä. Beiträge.

- Kultur-Natur-Wanderkarte mit historischen Wanderwegen und sozialhistorischen und kulturökologischen Erklärungen.

- Ausstellungsprojekte: Fotografien, Geräte etc.

- weitere Vorschläge s.a. Punkt 6 und 8 des ersten Teiles des Forschungsbereiches (Teil 1: 44f).

6. Aufbau eines Nationalpark-Archivs (KIS):

Archivierung und Sammlung von vorhandenem Material: entsprechend dem GIS, dem Geoinformationssystem sollte auch ein Kulturinformationssystem ("KIS") aufgebaut mit folgenden Zielsetzungen aufgebaut werden:

- Zusammenstellung und Ausarbeitung der Sekundärliteratur über die Region

- Erstellung einer Art Findbuch für regionale historische archivalische Quellen;

- Anlegen und Verwalten eines Zeitungsarchiv über die Region (Themen: Nationalpark, Natur- und Kulturwissenschaft)

- Sammlung, Präsentation und Koordination von Aktivitäten rund um den Themenbereich Nationalpark.

7. Ideen für weiterführende wissenschaftliche Projekte

- Ausbau der Themenkomplexe "Aberglaube", Naturvorstellungen und medizinisches Wissen im Alltag oder traditionelle Frauenarbeit in der Nationalparkregion zu einem eigenen Forschungsprojekt. Die Ergebnisse sollten in populärwissenschaftlicher Aufmachung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (Vgl. Verdier: 1982).

- Quellenaufnahmen: Schon im ersten Teil der Studie konnte gezeigt werden, welche aufschlußreiche archivalische Quellen die aufklärerischen Schriften der Katasterbeschreibungen darstellen. Besonders Wirtschafts- und Lebensweise sowie auch "nüchterne" Grunddaten können daraus erarbeitet werden. Nicht vernachlässigt sollten auch die Pläne mit den Parzellen und Bauwerken werden, die im historischen Vergleich wichtige Aufschlüsse über die Besiedlung, die Aneignung der Region durch den Menschen, geben können.

- Die im vorliegenden Projekt als Pilotstudie erarbeiteten Einzelaspekte sollten auf der Mikro- und Makroebene erweitert werden. Dazu bietet sich an, einzelne Themen als volkskundliche oder historische Diplomarbeiten oder Dissertationen anzuregen und zu fördern.

- Umsetzung der praxisbezogenen und für die öffentliche Präsentation ausgerichteten Ergebnisse der vorliegenden Studie.

6. Zusammenfassung

Ausgehend von Kultur als der planvollen Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und den dabei erworbenen Fähigkeiten, lassen sich bestimmte naturräumliche Gegebenheiten mit ganz besonderen Strukturmerkmalen von der Hausform bis zur Mentalität der Bewohner in Beziehung setzen. Aufgabe dieser kulturökologisch ausgerichteten Forschung ist es, diese Zusammenhänge aufzuzeigen. Hierin liegen auch Umsetzungsmöglichkeiten für einen Nationalpark, der die umgebende Region in sein Konzept miteinbezieht.

Unterlaussa steht hier als Beispiel für eine Gemeinde in unmittelbarer Nähe zum zukünftigen Nationalpark Kalkalpen. Aufbauend auf den Ergebnissen der Studie der Verfasserin aus dem Vorjahr (Schrutka-Rechtenstamm 1990) wurden für den zweiten Teil Fragestellungen erweitert und neue Schwerpunkte gesetzt. Neben der Fortsetzung der Dokumentation historischer Abhängigkeiten der Bevölkerung in Unterlaussa von naturräumlichen Gegebenheiten galt es, eine Gesamterhebung durchzuführen, die die wirtschaftliche und infrastrukturelle Ist-Situation der Katastralgemeinde Unterlaussa aufzeigt und gleichzeitig auch ein Meinungsprofil der Bevölkerung zur eigenen regionalen Identität ermöglicht.

Zwei unterschiedliche methodische Zugänge entsprachen den spezifischen Zielsetzungen: für die Gesamterhebung waren quantifizierbare Daten erwünscht, die eine vergleichende graphische Darstellung gewährleisten. Ein Fragebogen mit den folgenden thematischen Bereichen wurde entwickelt: Familienstruktur, berufliche Situation, Versorgung, Freizeitgestaltung, Mobilität, regionale Identität, Probleme, gewünschte Veränderungen im Laussatal und der geplante Nationalpark Kalkalpen. Die Durchführung der Befragung erwies sich zum Teil als schwierig, da viele der älteren Bewohner sich aus den verschiedensten Gründen nicht zu einem Interview bereiterklärten. Es konnten aber immerhin drei Viertel der Bevölkerung erhoben werden, und die Ergebnisse, in die auch amtliches statistisches Material und Resultate anderer Gespräche vor Ort miteinbezogen wurden, ergeben dennoch ein umfassendes gültiges Bild der Verhältnisse in Unterlaussa.

Für die Erschließung der Daten für den sozialhistorischen Part der Arbeit wurde hingegen ein völlig anderer methodischer Weg gewählt. Hier stand das Gespräch, das auf einem lockeren Interviewkonzept basiert und individuellen lebensgeschichtlichen Besonderheiten ausreichend Platz läßt, im Vordergrund. Die Aufzeichnung der Gespräche auf Tonband ermöglichen die wortwörtliche Wiedergabe, die in einigen charakteristischen Passagen auch Eingang in die Arbeit gefunden hat.

Die Entwicklung der Siedlungs- und Wohnweise in Unterlaussa ist durch eine zunehmende Konzentration auf die Ortschaft "Unterlaussa" (=Dörfl) und die Weiler gekennzeichnet, während die abseits gelegenen Täler von ihren Bewohnern verlassen wurden. Die Häuser dort sind, wenn sie nicht ganz verfallen oder abgerissen sind, des öfteren zu Zweit- oder Ferienwohnungen umgebaut. Von den ständig in der Laussa lebenden Menschen wohnen die meisten in Häusern mit einem Haushalt (64 Häuser), in vierzehn Häusern gibt es zwei Haushalte und nur in drei Häusern sind mehrere Familien untergebracht. Die Bausubstanz ist durch zahlreiche ältere Häuser (19. Jahrhundert und älter) erhaltenswert, es lassen sich daran auch noch Hinweise auf vergangene Wirtschaftsformen finden. Zahlreiche Neubauten befinden sich am Dorfrand und entlang der Straße durch das Tal. Viele Wünsche auf ein eigenes Haus, die von jungen Familien geäußert werden, können aufgrund des Mangels an Baugrund nicht verwirklicht werden.

Die Bevölkerungszahl in Unterlaussa ist seit den 50er Jahren stets gesunken und betrug 1991 nur noch 318. Der hohe Prozentsatz von Ein- und Zweipersonenhaushalten (mit einem Durchschnittsalter von 69 bzw. 59 Jahren) weist auf die Überalterung des Dorfes hin.

Der Großteil der Erwerbstätigen ist in den umliegenden Industrie- und Gewerbebetrieben beschäftigt und pendelt täglich zur Arbeit, da in Unterlaussa selbst kaum Arbeitsplätze angeboten werden. Obwohl die Forstbetriebe in den letzten Jahren strukturell bedingt Arbeitsplätze abgebaut haben, sind sie - und das zeigt die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges für die Region - für ein Fünftel der Berufstätigen Arbeitgeber, während Landwirtschaft und Tourismus nur eine sehr geringe Bedeutung haben.

Die Schule in Unterlaussa stellt als eine der letzten öffentlichen Einrichtungen in Unterlaussa einen wichtigen Identifikationsfaktor dar. Dies spiegelt auch die Einstellung der meisten Laussinger wider, die die Bedeutung der Schule für den Ort bewußt reflektieren.

Auf dem Gebiet der Versorgung zeigt sich, daß sich bis heute Spuren der traditionellen Subsistenzwirtschaft erhalten haben. So gibt immerhin noch jeder vierte Haushalt Nutztierhaltung an und ein eigener Garten wird von fast allen bewirtschaftet. Trotz der intensiven Selbstversorgung und der häufig genutzten Möglichkeit, bei fahrenden Händlern einzukaufen, muß doch das meiste "außer Haus" besorgt werden. Das Einzelhandelsgeschäft vor Ort wird von einem Viertel der Bevölkerung genutzt, aber auch die umliegenden Ortschaften, vor allem Sankt Gallen und Altenmarkt, profitieren von den Laussingern.

Dabei wird auch die Ausrichtung der Bevölkerung zur Steiermark deutlich. Immer wieder stehen die Laussinger vor der Landesgrenze. Hieß es früher, solange der Friedhof in Sankt Gallen und noch nicht im Dörfel lag, man ist ein lebender Oberösterreicher und ein toter Steirer, so verhält es sich nun für die Bewohner der steirischen Laussa umgekehrt. Dies ist aber nicht das einzige Kuriosum, das sich aus der Grenzlage ergibt: vor allem sind es behördliche Hindernisse, die für die Leute Nachteile bringen und auch brachten. So war es für die steirischen Laussinger in der Nachkriegszeit nicht möglich, im oberösterreichischen Dörfel mit ihren steirischen Lebensmittelmarken einzukaufen, sondern sie mußten in die steirischen Ortschaften, und dies war damals - die Motorisierung war ja erst in den Anfängen - mit langen Fußmärschen oder Radfahrten verbunden. Auch die Hebamme berichtet, daß es lange Bemühungen kostete, bis in Oberösterreich geleistete Dienste einer Steirerin honoriert werden durften.

Mobil zu sein, ist bis heute für die Bewohner der Laussa wichtig, und die Abgelegenheit des Ortes sowie die schlechte Infrastruktur werden von den Befragten auch als größte Nachteile, in Unterlaussa zu leben, empfunden. Der Mangel an Arbeitsplätzen zwingt viele junge Leute, das Tal zu verlassen. In Unterlaussa gibt es sehr viele Wochenpendler im Alter zwischen 20 und 30, die sich mit ihren Freizeitaktivitäten auf ihren Heimatort konzentrieren.

Die Abwanderung erfolgt in mehreren Phasen und ist von der Intensität der Bindung an die neue Umgebung abhängig.

Die Einstellungen der Befragten zum Nationalpark verteilen sich gleichmäßig auf "positiv", "negativ" bzw. "unentschieden". Gewisse Verzerrungen sind dabei zu berücksichtigen, da viele Interviewverweigerer dem Vorhaben negativ gegenüberstanden. Das Wissen um den Nationalpark resultiert nur zum Teil aus Medien oder Veranstaltungen. Die Hälfte der Befragten gab an, durch Gespräche im Ort, durch Gerüchte oder Klatsch, Informationen bezogen zu haben. Oft wurde auch von Befürwortern der Mangel an schriftlichem Informationsmaterial artikuliert, mit dem man ablehnenden Argumenten etwas entgegenhalten könnte. Die positiven Erwartungen an den Nationalpark sind in Unterlaussa nicht sehr hoch. Hoffnungen gibt es in Richtung Arbeitsplätze, Fremdenverkehr und einer generellen Belebung des Tales.

Bei den Bedenken der Laussinger gegen den Nationalpark spielen die Erfahrungen mit den Benutzern des Radweges auf der Waldbahntrasse eine gewisse Rolle. Eine Fülle von Ängsten ergibt sich aus Vorurteilen und falschen Informationen. Berücksichtigt sollte auf jeden Fall die Befürchtung werden, daß der Nationalpark für die Laussa eine verstärkte Zunahme des Verkehrs und damit eine Verschlechterung der Lebensqualität bedeuten würde. In Unterlaussa ist durchaus ein Potential an Engagement für den Nationalpark vorhanden. Es ist allerdings dringend geboten, einen entsprechenden organisatorischen Rahmen für vorhandene Ideen, Fragen und Pläne zu schaffen.

Der zweite Teil dieses Forschungsprojektes beschäftigt sich mit historischer Alltagskultur und Lebensplanung in Unterlaussa, die noch bis vor einigen Jahrzehnten durch die Naturgewalten bestimmt waren. Unter schwierigen Bedingungen mußten sich die Menschen nach dem Rhythmus der Jahreszeiten ausrichten, der ihr Leben prägte. Sicherlich trifft dies generell für den ländlichen alpinen Raum zu, aber die Verhältnisse sind in der Laussa, besonders im Winter, rauher als beispielsweise im nahegelegenen Ennstal. Von einigen herausragenden Ereignissen berichten Schilderungen von Lawinenabgängen oder Unwettern in den Chroniken von Unterlaussa.

Drei naturräumliche Gegebenheiten waren es vor allem, die das Laussatal für die Besiedelung durch Menschen interessant gemacht hatten: Für eisenverarbeitende Betriebe war die Wasserkraft von entscheidender Bedeutung. Auch die Bodenschätze (Bauxit und Kohle) waren lange Jahre ein wichtiger ökonomischer Faktor für die Laussa. Der Waldreichtum der umliegenden Berge ist als dritter naturräumlicher Aspekt zu nennen, der die wirtschaftliche Bedeutung des Tales begründete. Neben Holzwirtschaft und Köhlerei gab es auch handwerkliche Weiterverarbeitungen von Holz (z.B. Schaufelhacker), deren Techniken in Vergessenheit zu geraten drohen. Vielleicht könnten hier im Rahmen des Nationalparks Kalkalpen diese Kenntnisse konserviert oder gar wiederbelebt werden.

Die zahlreichen Holzknechtfamilien lebten bis in die Nachkriegszeit unter recht dürftigen Verhältnissen in einfachen Häusern oder Hütten, oft weit ab von anderen Siedlungspunkten. Die Möglichkeit, die wichtigsten alltäglichen Nahrungsmittel selbst herzustellen war vorhanden: ein Garten mit Kartoffeln, Kraut, Gemüse und ähnlichem. Auch Haustiere wie Schweine, Schafe, Ziegen oder Hühner gehörten zu diesen kleinen Wirtschaften. Mit ein bis zwei Kühen war man schon besser gestellt. Bis nach dem Ersten Weltkrieg gab es noch den offenen Herd, der nach und nach durch den geschlossenen Sparherd ersetzt wurde. Von den wenigen eigenen Erzeugnissen versuchten die Frauen noch Eier und Rahm abzuzweigen und sie zu verkaufen, um den Verdienst des Mannes aufzubessern. Manche Familien aber hatten kaum genug, um den eigenen Bedarf an Milchprodukten oder Eiern zu decken. Im Sommer wurden die Kinder in den Wald geschickt, um Beeren und Pilze zu sammeln, die für den Winter haltbargemacht wurden. Auch Streu oder Laub und Kräuter konnten aus den umliegenden Wäldern gewonnen werden.

Die Holzarbeiter blieben oft die ganze Woche weg von der Familie, wenn sie in entfernteren Forsten beschäftigt waren. Zu einer Mannschaft, einer "Paß", gehörten sieben bis neun Leute. Die Schlägerungen wurden im Sommerhalbjahr durchgeführt und die Bringung erfolgte im Winter. Die Arbeit der Holzknechte veränderte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr stark: zwei Männer mit Motorsägen verrichten heute die Arbeit einer Paß, und die große Anzahl an Forststraßen zeigt, daß auch die Bringung umgestellt wurde.

Die Schilderungen älterer Frauen in der Laussa über den Aufgabenbereich, den sie in ihrer Jugend zu erfüllen hatten, zeigen, daß sie ein großes Potential an Fertigkeiten verwalten, die im Laufe der letzten Jahrzehnte in Vergessenheit zu geraten drohen. Fast alles, was zum täglichen Überleben gebraucht wurde, konnte selbst hergestellt werden. Eine sparsame und zugleich (unbewußt) ökologische Wirtschaftsweise wies auch verbrauchten Dingen wieder eine neue Bedeutung zu. Ein weiteres Kennzeichen des historischen Frauenalltags ist die große Arbeitsintensität, die aufgrund der schwierigen äußeren Bedingungen notwendig war. Die Tätigkeiten rund um das Wäschewaschen oder die Flachsbearbeitung geben dafür ein beredtes Zeugnis. Wenn Frauen in der Laussa über ihre Schwangerschaften und Geburten erzählen, so scheinen sie keine große Zäsur im Lebenslauf bedeutet zu haben. In Erinnerung geblieben ist vor allem die Woche nach der Niederkunft, in der sie sich endlich einmal - nicht nur von der Geburt - erholen konnten.

Bei der Analyse von Biographien älterer Menschen aus Unterlaussa lassen sich gewisse Übereinstimmungen feststellen und verschiedene Typen von Lebensplanung erarbeiten: äußere Bedingungen und Ereignisse beeinflussen persönliche Entscheidungen. Im Sinne einer "Geschichte von unten" sollte die Aufzeichnung dieser Erzählungen durch die Bevölkerung selbst verstärkt angeregt werden.

Der letzte Teil des Forschungsberichtes ist Überlegungen zur Anwendbarkeit und Umsetzung der Ergebnisse für den geplanten Nationalpark Kalkalpen gewidmet, die nun zusammengefaßt werden:

1. Gedruckte Informationen über den Nationalpark
2. Schaffung eines organisatorischen Rahmens für Aktivitäten der regionalen Nationalpark-Arbeitsgemeinschaften
3. Einrichtung einer "Servicestelle Nationalpark"
4. Maßnahmen zur Hebung bzw. Beibehaltung der Lebensqualität in der Region
5. Publikationen des Nationalparks
6. Aufbau eines Nationalpark-Archivs (KIS)
7. Ideen für weiterführende wissenschaftliche Projekte

Anhang

Literaturverzeichnis Teil 1 und 2

- Atteslander 1975: Peter Atteslander, Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York.
- Bock 1983: Gisela Bock, Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven. In: Karin Hausen (Hg.), Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München. S. 22-60.
- Botz u.a. 1988: Gerhard Botz u.a. (Hg.), "Qualität und Quantität". Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft. Frankfurt/M-New York.
- Bourdieu 1982: Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.
- Geertz 1983: Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.8
- Großklaus/Oldemeyer 1983: Götz Großklaus und Ernst Oldemeyer (Hrsg.), Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe.
- Haberleitner/Brandauer 1977: Odilo Haberleitner und Hermann Brandauer, St.Gallen und das St.Gallener Tal. Ein Kleinod in der Obersteiermark. St. Gallen (1.Aufl. 1952).
- Hänsel 1987: Volker Hänsel u.a., Vom Leben auf der Alm. (Kleine Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joaneum, Heft 12) Trautenfels.
- Haid 1989: Hans Haid, Vom neuen Leben. Alternative Wirtschafts- und Lebensformen in den Alpen. Innsbruck.
- Heitzmann 1987: Wolfgang Heitzmann (Hg), Die Eisenstraße. Landschaft und Geschichte, Alltag und Freizeit. Linz.
- Jeggle 1984: Utz Jeggle, Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. Hg.: Utz Jeggle (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Bd 62), Tübingen, S.11-46.
- Koren 1934: Hanns Koren, Volksbrauch im Kirchenjahr. Salzburg/Leipzig.
- Korff 1982: Gottfried Korff, Die "Ecomusées" in Frankreich - eine neue Art, die Alltagsgeschichte einzuholen. In: Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit.

- Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. HG.: Histor. Museum, Frankfurt/M., S.78-88.
- Kriegl 1967: Carmen Kriegl. die Siedlungsnamen der Gerichtsbezirke Grünburg, Kirchdorf/Krems, Weyer und Windischgarsten. Diss. Wien.
- Kulturkarte Oberösterreich. Red.: Doris Kloimstein. Hrsg.: Schubert und Franzke, St. Pölten.
- Maierbrugger 1971: Matthias Maierbrugger, Dienstboten durften früher keine Kinder haben. In: Die Kärntner Landsmannschaft. H. 12, S. 5-7.
- Meyer 1971: Meyers Handbuch über die Technik. Mannheim.
- Mitterauer 1979: Michael Mitterauer, Faktoren des Wandels historischer Familienformen. In: Helge Pross (Hg.), Familie wohin? Reinbek.
- Moser 1985: Oskar Moser, Handbuch der Sach- und Fachbegriffe. Zur Erläuterung von Hausanlagen, Bautechnik, Einrichtung und Gerät im Kärntner Freilichtmuseum Maria Saal. Klagenfurt.
- Noelle 1963: Elisabeth Noelle, Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie. Reinbek/Hamburg.
- Paul/Schoßig 1986: Gerhard Paul und Bernhard Schoßig (Hg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. Köln.
- Planck 1971: Ulrich Planck, Die Landgemeinde. In: Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. (Gesellschaft und Politik 4) Hannover.
- Rolleder 1894: Anton Rolleder, Heimatkunde von Steyr. Historisch-topographische Schilderung der politischen Bezirke Steyr Stadt und Land. Steyr.
- Scheuch 1973: Erwin Scheuch, Das Interview in der Sozialforschung. In: Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. Hg. René König (Hb der empirischen Sozialforschung Bd 2), Stuttgart. S. 66-190.
- Schnell u.a. 1989: Rainer Schnell, Paul B.Hill und Elke Esser, Methoden der empirischen Sozialforschung. München.
- Schrutka-Rechtenstamm 1990: Adelheid Schrutka-Rechtenstamm, Status quo-Erhebung von Alltagskultur und Sozialgeschichte in Unterlaussa. Teil 1. Kirchdorf/K.

- Schrutka-Rechtenstamm 1992: Adelheid Schrutka-Rechtenstamm, Urlaub am Bauernhof als Beispiel für sanften Tourismus: Gastfreundschaft als Dienstleistung? In: Notizen. Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt/Main.
- Tesar 1985: Eva Tesar (Hg.), Hände auf die Bank... Erinnerungen an den Schulalltag (Damit es nicht verloren geht..., Hg.: Michael Mitterauer, Bd 7) Graz-Wien.
- Verdier 1982: Yvonne Verdier, Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf. Stuttgart.

Tabellenverzeichnis

- Tabelle 1: Aufteilung der Bewohner von Unterlaussa nach Ortsteilen
- Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung in Unterlaussa
- Tabelle 3: Verteilung der Haushaltsgrößen in Unterlaussa
- Tabelle 4: Berufsstruktur in Unterlaussa
- Tabelle 5: Wirtschaftliche Zugehörigkeit der Berufstätigen in Unterlaussa
- Tabelle 6: Frage: "Halten Sie es für wichtig, daß die Schule in Unterlaussa bleibt?"
- Tabelle 7: Frage: "Wo kaufen Sie Lebensmittel ein?"
- Tabelle 8: Frage: "In welchem Ort befindet sich Ihre Bank?"
- Tabelle 9: Frage: "In welchem Ort ordiniert Ihr Hausarzt?"
- Tabelle 10: Frage: "Welche Nachteile sehen Sie darin, in Unterlaussa zu leben?"
- Tabelle 11: Altersstruktur in Unterlaussa
- Tabelle 12: Frage: "Was sollte passieren, damit nicht noch mehr junge Leute abwandern?"
- Tabelle 13: Frage: "Was ist Ihrer Meinung nach das größte Problem in der Laussa?"
- Tabelle 14: Frage: "Wie ist Ihre Meinung zum Nationalpark?"
- Tabelle 15: Frage: "Woher haben Sie Informationen über den Nationalpark?"
- Tabelle 16: Frage: "Was kann der Nationalpark für Unterlaussa Positives bringen?"
- Tabelle 17: Frage: "Welche Bedenken gibt es gegen den Nationalpark?"

Alltagskultur und Sozialgeschichte in Unterlaussa

Teil 2

Adelheid Schrutka-Rechtenstamm

Ausgehend von Kultur als der planvollen Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und den dabei erworbenen Fähigkeiten, lassen sich bestimmte naturräumliche Gegebenheiten mit ganz besonderen Strukturmerkmalen von der Hausform bis zur Mentalität der Bewohner in Beziehung setzen. Aufgabe dieser kulturökologisch ausgerichteten Forschung ist es, diese Zusammenhänge aufzuzeigen. Hierin liegen auch Umsetzungsmöglichkeiten für einen Nationalpark, der die umgebende Region in sein Konzept miteinbezieht.

Unterlaussa steht hier als Beispiel für eine Gemeinde in unmittelbarer Nähe zum zukünftigen Nationalpark Kalkalpen. Aufbauend auf den Ergebnissen der Studie der Verfasserin aus dem Vorjahr (Schrutka-Rechtenstamm 1990) wurden für den zweiten Teil Fragestellungen erweitert und neue Schwerpunkte gesetzt. Neben der Fortsetzung der Dokumentation historischer Abhängigkeiten der Bevölkerung in Unterlaussa von naturräumlichen Gegebenheiten galt es, eine Gesamterhebung durchzuführen, die die wirtschaftliche und infrastrukturelle Ist-Situation der Katastralgemeinde Unterlaussa aufzeigt und gleichzeitig auch ein Meinungsprofil der Bevölkerung zur eigenen regionalen Identität ermöglicht.

Zwei unterschiedliche methodische Zugänge entsprachen den spezifischen Zielsetzungen: für die Gesamterhebung waren quantifizierbare Daten erwünscht, die eine vergleichende graphische Darstellung gewährleisten. Ein Fragebogen mit den folgenden thematischen Bereichen wurde entwickelt: Familienstruktur, berufliche Situation, Versorgung, Freizeitgestaltung, Mobilität, regionale Identität, Probleme, gewünschte Veränderungen im Laussatal und der geplante Nationalpark Kalkalpen. Die Durchführung der Befragung erwies sich zum Teil als schwierig, da viele der älteren Bewohner sich aus den verschiedensten Gründen nicht zu einem Interview bereit erklärten. Es konnten aber immerhin drei Viertel der Bevölkerung erhoben werden, und die Ergebnisse, in die auch amtliches statistisches Material und Resultate anderer Gespräche vor Ort miteinbezogen wurden, ergeben dennoch

ein umfassendes gültiges Bild der Verhältnisse in Unterlaussa.

Für die Erschließung der Daten für den sozialhistorischen Part der Arbeit wurde hingegen ein völlig anderer methodischer Weg gewählt. Hier stand das Gespräch, das auf einem lockeren Interviewkonzept basiert und individuellen lebensgeschichtlichen Besonderheiten ausreichend Platz läßt, im Vordergrund. Die Aufzeichnung der Gespräche auf Tonband ermöglichen die wortwörtliche Wiedergabe, die in einigen charakteristischen Passagen auch Eingang in die Arbeit gefunden hat.

Die Entwicklung der Siedlungs- und Wohnweise in Unterlaussa ist durch eine zunehmende Konzentration auf die Ortschaft "Unterlaussa" (=Dörfli) und die Weiler gekennzeichnet, während die abseits gelegenen Täler von ihren Bewohnern verlassen wurden. Die Häuser dort sind, wenn sie nicht ganz verfallen oder abgerissen sind, des öfteren zu Zweit- oder Ferienwohnungen umgebaut. Von den ständig in der Laussa lebenden Menschen wohnen die meisten in Häusern mit einem Haushalt (64 Häuser), in vierzehn Häusern gibt es zwei Haushalte und nur in drei Häusern sind mehrere Familien untergebracht. Die Bausubstanz ist durch zahlreiche ältere Häuser (19. Jahrhundert und älter) erhaltenswert, es lassen sich daran auch noch Hinweise auf vergangene Wirtschaftsformen finden. Zahlreiche Neubauten befinden sich am Dorfrand und entlang der Straße durch das Tal. Viele Wünsche auf ein eigenes Haus, die von jungen Familien geäußert werden, können aufgrund des Mangels an Baugrund nicht verwirklicht werden.

Die Bevölkerungszahl in Unterlaussa ist seit den 50er Jahren stets gesunken und betrug 1991 nur noch 318. Der hohe Prozentsatz von Ein- und Zweipersonenhaushalten (mit einem Durchschnittsalter von 69 bzw. 59 Jahren) weist auf die Überalterung des Dorfes hin.

Der Großteil der Erwerbstätigen ist in den umliegenden Industrie- und Gewerbebetrieben beschäftigt und pendelt täglich zur Arbeit, da in Unterlaussa selbst kaum Arbeitsplätze angeboten werden. Obwohl die Forstbetriebe in den letzten Jahren strukturbedingt Arbeitsplätze abgebaut haben, sind sie - und das zeigt die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges für die Region - für ein Fünftel der Berufstätigen Arbeitgeber, während Landwirtschaft und Tourismus nur eine sehr geringe Bedeutung haben.

Die Schule in Unterlaussa stellt als eine der letzten öffentlichen Einrichtungen in Unterlaussa einen wichtigen Identifikationsfaktor dar. Dies spiegelt auch die Einstellung der meisten Laussinger wider, die die Bedeutung der Schule für den Ort bewußt reflektieren.

Auf dem Gebiet der Versorgung zeigt sich, daß sich bis heute Spuren der traditionellen Subsistenzwirtschaft erhalten haben. So gibt immerhin noch jeder vierte Haushalt Nutztierhaltung an und ein eigener Garten wird von fast allen bewirtschaftet. Trotz der intensiven Selbstversorgung und der häufig genutzten Möglichkeit, bei fahrenden Händlern einzukaufen, muß doch das meiste "außer Haus" besorgt werden. Das Einzelhandelsgeschäft vor Ort wird von einem Viertel der Bevölkerung genutzt, aber auch die umliegenden Ortschaften, vor allem Sankt Gallen und Altenmarkt, profitieren von den Laussingern.

Dabei wird auch die Ausrichtung der Bevölkerung zur Steiermark deutlich. Immer wieder stehen die Laussinger vor der Landesgrenze. Hieß es früher, solange der Friedhof in Sankt Gallen und noch nicht im Dörfel lag, man ist ein lebender Oberösterreicher und ein toter Steirer, so verhält es sich nun für die Bewohner der steirischen Laussa umgekehrt. Dies ist aber nicht das einzige Kuriosum, das sich aus der Grenzlage ergibt: vor allem sind es behördliche Hindernisse, die für die Leute Nachteile bringen und auch brachten. So war es für die steirischen Laussinger in der Nachkriegszeit nicht möglich, im oberösterreichischen Dörfel mit ihren steirischen Lebensmittelmarken einzukaufen, sondern sie mußten in die steirischen Ortschaften, und dies war damals - die Motorisierung war ja erst in den Anfängen - mit langen Fußmärschen oder Radfahrten verbunden. Auch die Hebamme berichtet, daß es lange Bemühungen kostete, bis in Oberösterreich geleistete Dienste einer Steirerin honoriert werden durften.

Mobil zu sein, ist bis heute für die Bewohner der Laussa wichtig, und die Abgelegenheit des Ortes sowie die schlechte Infrastruktur werden von den Befragten auch als größte Nachteile, in Unterlaussa zu leben, empfunden. Der Mangel an Arbeitsplätzen zwingt viele junge Leute, das Tal zu verlassen. In Unterlaussa gibt es sehr viele Wochenpendler im Alter zwischen 20 und 30, die sich mit ihren Freizeitaktivitäten auf ihren Heimatort konzentrieren.

Die Abwanderung erfolgt in mehreren Phasen und ist von der Intensität der Bindung an die neue Umgebung abhängig.

Die Einstellungen der Befragten zum Nationalpark verteilen sich gleichmäßig auf "positiv", "negativ" bzw. "unentschieden". Gewisse Verzerrungen sind dabei zu berücksichtigen, da viele Interviewverweigerer dem Vorhaben negativ gegenüberstanden. Das Wissen um den Nationalpark resultiert nur zum Teil aus Medien oder Veranstaltungen. Die Hälfte der Befragten gab an, durch Gespräche im Ort, durch Gerüchte oder Klatsch, Informationen bezogen zu haben. Oft wurde auch von Befürwortern der Mangel an schriftlichem Informationsmaterial artikuliert, mit dem man ablehnenden Argumenten etwas entgegenhalten könnte. Die positiven Erwartungen an den Nationalpark sind in Unterlaussa nicht sehr hoch. Hoffnungen gibt es in Richtung Arbeitsplätze, Fremdenverkehr und einer generellen Belebung des Tales.

Bei den Bedenken der Laussinger gegen den Nationalpark spielen die Erfahrungen mit den Benutzern des Radweges auf der Waldbahntrasse eine gewisse Rolle. Eine Fülle von Ängsten ergibt sich aus Vorurteilen und falschen Informationen. Berücksichtigt sollte auf jeden Fall die Befürchtung werden, daß der Nationalpark für die Laussa eine verstärkte Zunahme des Verkehrs und damit eine Verschlechterung der Lebensqualität bedeuten würde. In Unterlaussa ist durchaus ein Potential an Engagement für den Nationalpark vorhanden. Es ist allerdings dringend geboten, einen entsprechenden organisatorischen Rahmen für vorhandene Ideen, Fragen und Pläne zu schaffen.

Der zweite Teil dieses Forschungsprojektes beschäftigt sich mit historischer Alltagskultur und Lebensplanung in Unterlaussa, die noch bis vor einigen Jahrzehnten durch die Naturgewalten bestimmt waren. Unter schwierigen Bedingungen mußten sich die Menschen nach dem Rhythmus der Jahreszeiten ausrichten, der ihr Leben prägte. Sicherlich trifft dies generell für den ländlichen alpinen Raum zu, aber die Verhältnisse sind in der Laussa, besonders im Winter, rauher als beispielsweise im nahegelegenen Ennstal. Von einigen herausragenden Ereignissen berichten Schilderungen von Lawinenabgängen oder Unwettern in den Chroniken von Unterlaussa.

Drei naturräumliche Gegebenheiten waren es vor allem, die das Laussatal für die

Besiedelung durch Menschen interessant gemacht hatten: Für eisenverarbeitende Betriebe war die Wasserkraft von entscheidender Bedeutung. Auch die Bodenschätze (Bauxit und Kohle) waren lange Jahre ein wichtiger ökonomischer Faktor für die Laussa. Der Waldreichtum der umliegenden Berge ist als dritter naturräumlicher Aspekt zu nennen, der die wirtschaftliche Bedeutung des Tales begründete. Neben Holzwirtschaft und Köhlerei gab es auch handwerkliche Weiterverarbeitungen von Holz (z.B. Schaufelhacker), deren Techniken in Vergessenheit zu geraten drohen. Vielleicht könnten hier im Rahmen des Nationalparks Kalkalpen diese Kenntnisse konserviert oder gar wiederbelebt werden.

Die zahlreichen Holzknechtfamilien lebten bis in die Nachkriegszeit unter recht dürftigen Verhältnissen in einfachen Häusern oder Hütten, oft weit ab von anderen Siedlungspunkten. Die Möglichkeit, die wichtigsten alltäglichen Nahrungsmittel selbst herzustellen war vorhanden: ein Garten mit Kartoffeln, Kraut, Gemüse und ähnlichem. Auch Haustiere wie Schweine, Schafe, Ziegen oder Hühner gehörten zu diesen kleinen Wirtschaften. Mit ein bis zwei Kühen war man schon besser gestellt. Bis nach dem Ersten Weltkrieg gab es noch den offenen Herd, der nach und nach durch den geschlossenen Sparherd ersetzt wurde. Von den wenigen eigenen Erzeugnissen versuchten die Frauen noch Eier und Rahm abzuzweigen und sie zu verkaufen, um den Verdienst des Mannes aufzubessern. Manche Familien aber hatten kaum genug, um den eigenen Bedarf an Milchprodukten oder Eiern zu decken. Im Sommer wurden die Kinder in den Wald geschickt, um Beeren und Pilze zu sammeln, die für den Winter haltbargemacht wurden. Auch Streu oder Laub und Kräuter konnten aus den umliegenden Wäldern gewonnen werden.

Die Holzarbeiter blieben oft die ganze Woche weg von der Familie, wenn sie in entfernteren Forsten beschäftigt waren. Zu einer Mannschaft, einer "Paß", gehörten sieben bis neun Leute. Die Schlägerungen wurden im Sommerhalbjahr durchgeführt und die Bringung erfolgte im Winter. Die Arbeit der Holzknechte veränderte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr stark: zwei Männer mit Motorsägen verrichten heute die Arbeit einer Paß, und die große Anzahl an Forststraßen zeigt, daß auch die Bringung umgestellt wurde.

Die Schilderungen älterer Frauen in der Laussa über den Aufgabenbereich, den sie in ihrer Jugend zu erfüllen hatten, zeigen, daß sie ein großes Potential an Fertigkeiten verwalten, die im Laufe der letzten Jahrzehnte in Vergessenheit zu geraten drohen. Fast alles, was zum

täglichen Überleben gebraucht wurde, konnte selbst hergestellt werden. Eine sparsame und zugleich (unbewußt) ökologische Wirtschaftsweise wies auch verbrauchten Dingen wieder eine neue Bedeutung zu. Ein weiteres Kennzeichen des historischen Frauenalltags ist die große Arbeitsintensität, die aufgrund der schwierigen äußeren Bedingungen notwendig war. Die Tätigkeiten rund um das Wäschewaschen oder die Flachsbearbeitung geben dafür ein beredtes Zeugnis. Wenn Frauen in der Laussa über ihre Schwangerschaften und Geburten erzählen, so scheinen sie keine große Zäsur im Lebenslauf bedeutet zu haben. In Erinnerung geblieben ist vor allem die Woche nach der Niederkunft, in der sie sich endlich einmal - nicht nur von der Geburt - erholen konnten.

Bei der Analyse von Biographien älterer Menschen aus Unterlaussa lassen sich gewisse Übereinstimmungen feststellen und verschiedene Typen von Lebensplanung erarbeiten: äußere Bedingungen und Ereignisse beeinflussen persönliche Entscheidungen. Im Sinne einer "Geschichte von unten" sollte die Aufzeichnung dieser Erzählungen durch die Bevölkerung selbst verstärkt angeregt werden.

Der letzte Teil des Forschungsberichtes ist Überlegungen zur Anwendbarkeit und Umsetzung der Ergebnisse für den geplanten Nationalpark Kalkalpen gewidmet:

1. Gedruckte Informationen über den Nationalpark:

Informations- oder Werbeproschüren, die die Bevölkerung über die Ausmaße, Zielsetzungen und Auswirkungen des Nationalparks informieren, sind dringend notwendig, um die Fülle an Vorurteilen und falschen oder mißverstandenen Aussagen einzudämmen. Die Unkenntnis über den Nationalpark ist in der Bevölkerung groß, aber der oft geäußerte Wunsch nach Wissen zeigt, daß Interesse vorhanden ist.

"Gedrucktes" - bei übersichtlicher Gestaltung - bedeutet eine gewichtige und nicht zu unterschätzende Argumentationsbasis. Die Anrainer sollten etwas in der Hand haben, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne, um ihr Wissensdefizit reduzieren und falschen Aussagen begegnen zu können. Die Verteilung der Broschüren oder Prospekte sollte über die lokale NP-Arbeitsgruppe passieren, die sich mit großem Engagement für die NP-Belange einsetzen. Auch von dieser Gruppe wird das Informationsdefizit bedauert und man fühlt sich nach der ersten Aufbruchphase alleingelassen.

2. Schaffung eines organisatorischen Rahmens für Aktivitäten der regionalen Nationalpark-Arbeitsgemeinschaften

Um die auch in der Laussa vorhandenen Ideen für erste Unternehmungen in Richtung Nationalpark nicht im Keime zu ersticken, ist es notwendig, einen organisatorischen Rahmen für Ausstellungen, Kurse, Vorträge (Vorschläge sind vorhanden) o.ä. der lokalen Arbeitsgemeinschaften zu bilden. Schnell und ohne großen Aufwand, umsetzbar wäre eine dezentrale Vortragsreihe, für die Vorschläge aus den einzelnen AGs von der NP-Planung gesammelt werden. Werbung und Gestaltung der Plakate müßte von der Zentrale übernommen werden. Die Auswahl und Organisation der Vortragenden sowie die Suche nach passenden Örtlichkeiten könnten von den AGs übernommen werden, das heißt, die Vorträge sollten in den jeweiligen Dörfern bzw. Gemeinden stattfinden. In Unterlaussa sind z.B. in der Volksschule geeignete Räumlichkeiten für Ausstellungen oder kommunikative Treffen vorhanden.

3. Einrichtung einer "Servicestelle Nationalpark"

Die Nationalpark-Planung hat das Wissen, das Know-how, hat Entwicklungskonzepte für die Region erstellen lassen und hat Vergleichsmöglichkeiten aus anderen Nationalparks. Aufgrund der Bedürfnisse der Bevölkerung, die in Unterlaussa registriert wurden, erscheint es als sehr sinnvoll, diese Ergebnisse und Erfahrungen in die Region rückfließen zu lassen, und zwar durch die Einrichtung einer "Servicestelle Nationalpark".

Folgende Ziele dieser Servicestelle wären denkbar:

- A. Erstellung eines Katalogs von möglichen Förderungen durch den NP (unter welchen Bedingungen und mit welchen Ideen kann ich wie gefördert werden)
- B. Anlaufstelle für Leute, die auf verschiedenste Weise an NP-Region mitbauen möchten.
- C. Schaffung des unter Punkt 2 vorgestellten organisatorischen Rahmens und
Zusammenarbeit mit den regionalen AGs.
- D. Informationen und Beratungen

Beispiele:

- Beratung gastronomischer Betriebe über die Aufnahme von regionalen Produkten und Spezialitäten in Küche und Speisekarte;
- Beratung bei der Beschilderung von Wegen, Erarbeitung neuer Wegekonzepte wie beispielsweise "historische Wanderwege".

- Hilfestellung bei Müllproblemen: Aufstellung von Abfallbehältern für Wanderer und Radfahrer und die Regelung ihrer Entleerung.

4. Maßnahmen zur Hebung bzw. Beibehaltung der Lebensqualität in der Region:

Beispiele:

- Empfehlungen an Gemeinde bzw. Land zum Ausbau des öffentlichen Verkehrs über den Hengstpaß für Einheimische, aber auch spezielle Angebote für Wanderer/Touristen, damit nicht noch mehr Individualverkehr produziert wird,
- Empfehlungen für Geschwindigkeitsbeschränkungen oder/und Gehwege, um die Lebensqualität der einheimischen Bevölkerung zu sichern.
- Entwicklung und Förderung von Arbeitsplatz- und Infrastruktur-erhaltenden Maßnahmen (Anschluß an die traditionelle Holzverarbeitung etc.)
- Erhaltung der traditionellen Bausubstanz
- Oral history-Projekte: Geschichtswerkstätten (Vgl Paul/Schoßig: 1986), Anregungen zur Aufzeichnung von Autobiographien durch die Bevölkerung.

5. Publikationen des Nationalparks

- Gründung einer populärwissenschaftlichen Zeitschrift mit Information über den Nationalpark und über Kultur und Natur in der Region nach einem Konzept ähnlich wie die Zeitschrift "da schau her", die über den Bezirk Liezen berichtet. Sie erscheint vier Mal jährlich und bringt neben Informationen und Hinweisen kürzere naturwissenschaftliche, naturkundliche, volkskundliche, historische u.ä. Beiträge.
- Kultur-Natur-Wanderkarte mit historischen Wanderwegen und sozialhistorischen und kulturökologischen Erklärungen.
- Ausstellungsprojekte: Fotografien, Geräte etc.
- weitere Vorschläge s.a. Punkt 6 und 8 des ersten Teiles des Forschungsbereiches (Teil 1: 44f).

6. Aufbau eines Nationalpark-Archivs (KIS):

Archivierung und Sammlung von vorhandenem Material: entsprechend dem GIS, dem Geoinformationssystem sollte auch ein Kulturinformationssystem ("KIS") aufgebaut mit folgenden Zielsetzungen aufgebaut werden:

- Zusammenstellung und Ausarbeitung der Sekundärliteratur über die Region

- Erstellung einer Art Findbuch für regionale historische archivalische Quellen;
- Anlegen und Verwalten eines Zeitungsarchiv über die Region (Themen: Nationalpark, Natur- und Kulturwissenschaft)
- Sammlung, Präsentation und Koordination von Aktivitäten rund um den Themenbereich Nationalpark.

7. Ideen für weiterführende wissenschaftliche Projekte

- Ausbau der Themenkomplexe "Aberglaube", Naturvorstellungen und medizinisches Wissen im Alltag oder traditionelle Frauenarbeit in der Nationalparkregion zu einem eigenen Forschungsprojekt. Die Ergebnisse sollten in popuärwissenschaftlicher Aufmachung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (Vgl. Verdier: 1982).
- Quellenaufnahmen: Schon im ersten Teil der Studie konnte gezeigt werden, welche aufschlußreiche archivalische Quellen die aufklärerischen Schriften der Katasterbeschreibungen darstellen. Besonders Wirtschafts- und Lebensweise sowie auch "nüchterne" Grunddaten können daraus erarbeitet werden. Nicht vernachlässigt sollten auch die Pläne mit den Parzellen und Bauwerken werden, die im historischen Vergleich wichtige Aufschlüsse über die Besiedlung, die Aneignung der Region durch den Menschen, geben können.
- Die im vorliegenden Projekt als Pilotstudie erarbeiteten Einzelaspekte sollten auf der Mikro- und Makroebene erweitert werden. Dazu bietet sich an, einzelne Themen als volkscundliche oder historische Diplomarbeiten oder Dissertationen anzuregen und zu fördern.
- Umsetzung der praxisbezogenen und für die öffentliche Präsentation ausgerichteten Ergebnisse der vorliegenden Studie.

Abstract

Dieses Forschungsprojekt analysiert am Beispiel der Katastralgemeinde Unterlaussa, die in unmittelbarer Nähe zum geplanten Nationalpark Kalkalpen liegt, Möglichkeiten und Chancen einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Forschung für den Nationalpark und zeigt Formen ihrer Präsentation und Umsetzbarkeit auf.

Infrastrukturelle und wirtschaftliche Basisdaten bilden eine wichtige Grundlage für die Charakterisierung der örtlichen Gegebenheiten. Sie zeigen die Problematik am Arbeitsmarktsektor, die eine stete Abwanderung der jungen Menschen und die Verschlechterung der Infrastruktur zur Folge hat. Die Gesamterhebung der Bevölkerung ergab darüber hinaus aber auch wichtige Auskünfte über das Wissen und die Einschätzung der Bevölkerung zum Thema Nationalpark. Verstärkte Öffentlichkeitsarbeit (Informationsbroschüren) und die Schaffung eines organisatorischen Rahmens sind dringend geboten, um Mißverständnisse auszuräumen und das vorhandene Potential an Engagement aktivieren zu können.

Die Aufzeichnungen von historischen Lebensverhältnissen sind unter der Prämisse der Abhängigkeit der Menschen von naturräumlichen Gegebenheiten (z.B. Wald, Gewässer, Bodenschätze) und der Herausbildung spezifischer kultureller Objektivationen vorgenommen worden. Gerade die Subsistenz- und Reproduktionsarbeit, die die Frauen leisten mußten, dokumentieren die alltägliche Aneignung der natürlichen Umgebung und ihre Abhängigkeit davon. Vieles an Wissen ist hier an der Schwelle zum Vergessen und sollte unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf Lebensplanung und regionale Mentalität verstärkt erforscht werden.

Alltagskultur und Sozialgeschichte in Unterlaussa

Teil 2

Adelheid Schrutka-Rechtenstamm

Ausgehend von Kultur als der planvollen Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und den dabei erworbenen Fähigkeiten, lassen sich bestimmte naturräumliche Gegebenheiten mit ganz besonderen Strukturmerkmalen von der Hausform bis zur Mentalität der Bewohner in Beziehung setzen. Aufgabe dieser kulturökologisch ausgerichteten Forschung ist es, diese Zusammenhänge aufzuzeigen. Hierin liegen auch Umsetzungsmöglichkeiten für einen Nationalpark, der die umgebende Region in sein Konzept miteinbezieht.

Unterlaussa steht hier als Beispiel für eine Gemeinde in unmittelbarer Nähe zum zukünftigen Nationalpark Kalkalpen. Aufbauend auf den Ergebnissen der Studie der Verfasserin aus dem Vorjahr (Schrutka-Rechtenstamm 1990) wurden für den zweiten Teil Fragestellungen erweitert und neue Schwerpunkte gesetzt. Neben der Fortsetzung der Dokumentation historischer Abhängigkeiten der Bevölkerung in Unterlaussa von naturräumlichen Gegebenheiten galt es, eine Gesamterhebung durchzuführen, die die wirtschaftliche und infrastrukturelle Ist-Situation der Katastralgemeinde Unterlaussa aufzeigt und gleichzeitig auch ein Meinungsprofil der Bevölkerung zur eigenen regionalen Identität ermöglicht.

Zwei unterschiedliche methodische Zugänge entsprachen den spezifischen Zielsetzungen: für die Gesamterhebung waren quantifizierbare Daten erwünscht, die eine vergleichende graphische Darstellung gewährleisten. Ein Fragebogen mit den folgenden thematischen Bereichen wurde entwickelt: Familienstruktur, berufliche Situation, Versorgung, Freizeitgestaltung, Mobilität, regionale Identität, Probleme, gewünschte Veränderungen im Laussatal und der geplante Nationalpark Kalkalpen. Die Durchführung der Befragung erwies sich zum Teil als schwierig, da viele der älteren Bewohner sich aus den verschiedensten Gründen nicht zu einem Interview bereit erklärten. Es konnten aber immerhin drei Viertel der Bevölkerung erhoben werden, und die Ergebnisse, in die auch amtliches statistisches Material und Resultate anderer Gespräche vor Ort miteinbezogen wurden, ergeben dennoch

ein umfassendes gültiges Bild der Verhältnisse in Unterlaussa.

Für die Erschließung der Daten für den sozialhistorischen Part der Arbeit wurde hingegen ein völlig anderer methodischer Weg gewählt. Hier stand das Gespräch, das auf einem lockeren Interviewkonzept basiert und individuellen lebensgeschichtlichen Besonderheiten ausreichend Platz läßt, im Vordergrund. Die Aufzeichnung der Gespräche auf Tonband ermöglichen die wortwörtliche Wiedergabe, die in einigen charakteristischen Passagen auch Eingang in die Arbeit gefunden hat.

Die Entwicklung der Siedlungs- und Wohnweise in Unterlaussa ist durch eine zunehmende Konzentration auf die Ortschaft "Unterlaussa" (=Dörfli) und die Weiler gekennzeichnet, während die abseits gelegenen Täler von ihren Bewohnern verlassen wurden. Die Häuser dort sind, wenn sie nicht ganz verfallen oder abgerissen sind, des öfteren zu Zweit- oder Ferienwohnungen umgebaut. Von den ständig in der Laussa lebenden Menschen wohnen die meisten in Häusern mit einem Haushalt (64 Häuser), in vierzehn Häusern gibt es zwei Haushalte und nur in drei Häusern sind mehrere Familien untergebracht. Die Bausubstanz ist durch zahlreiche ältere Häuser (19. Jahrhundert und älter) erhaltenswert, es lassen sich daran auch noch Hinweise auf vergangene Wirtschaftsformen finden. Zahlreiche Neubauten befinden sich am Dorfrand und entlang der Straße durch das Tal. Viele Wünsche auf ein eigenes Haus, die von jungen Familien geäußert werden, können aufgrund des Mangels an Baugrund nicht verwirklicht werden.

Die Bevölkerungszahl in Unterlaussa ist seit den 50er Jahren stets gesunken und betrug 1991 nur noch 318. Der hohe Prozentsatz von Ein- und Zweipersonenhaushalten (mit einem Durchschnittsalter von 69 bzw. 59 Jahren) weist auf die Überalterung des Dorfes hin.

Der Großteil der Erwerbstätigen ist in den umliegenden Industrie- und Gewerbebetrieben beschäftigt und pendelt täglich zur Arbeit, da in Unterlaussa selbst kaum Arbeitsplätze angeboten werden. Obwohl die Forstbetriebe in den letzten Jahren strukturbedingt Arbeitsplätze abgebaut haben, sind sie - und das zeigt die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges für die Region - für ein Fünftel der Berufstätigen Arbeitgeber, während Landwirtschaft und Tourismus nur eine sehr geringe Bedeutung haben.

Die Schule in Unterlaussa stellt als eine der letzten öffentlichen Einrichtungen in Unterlaussa einen wichtigen Identifikationsfaktor dar. Dies spiegelt auch die Einstellung der meisten Laussinger wider, die die Bedeutung der Schule für den Ort bewußt reflektieren.

Auf dem Gebiet der Versorgung zeigt sich, daß sich bis heute Spuren der traditionellen Subsistenzwirtschaft erhalten haben. So gibt immerhin noch jeder vierte Haushalt Nutztierhaltung an und ein eigener Garten wird von fast allen bewirtschaftet. Trotz der intensiven Selbstversorgung und der häufig genutzten Möglichkeit, bei fahrenden Händlern einzukaufen, muß doch das meiste "außer Haus" besorgt werden. Das Einzelhandelsgeschäft vor Ort wird von einem Viertel der Bevölkerung genutzt, aber auch die umliegenden Ortschaften, vor allem Sankt Gallen und Altenmarkt, profitieren von den Laussingern.

Dabei wird auch die Ausrichtung der Bevölkerung zur Steiermark deutlich. Immer wieder stehen die Laussinger vor der Landesgrenze. Hieß es früher, solange der Friedhof in Sankt Gallen und noch nicht im Dörfel lag, man ist ein lebender Oberösterreicher und ein toter Steirer, so verhält es sich nun für die Bewohner der steirischen Laussa umgekehrt. Dies ist aber nicht das einzige Kuriosum, das sich aus der Grenzlage ergibt: vor allem sind es behördliche Hindernisse, die für die Leute Nachteile bringen und auch brachten. So war es für die steirischen Laussinger in der Nachkriegszeit nicht möglich, im oberösterreichischen Dörfel mit ihren steirischen Lebensmittelmarken einzukaufen, sondern sie mußten in die steirischen Ortschaften, und dies war damals - die Motorisierung war ja erst in den Anfängen - mit langen Fußmärschen oder Radfahrten verbunden. Auch die Hebamme berichtet, daß es lange Bemühungen kostete, bis in Oberösterreich geleistete Dienste einer Steirerin honoriert werden durften.

Mobil zu sein, ist bis heute für die Bewohner der Laussa wichtig, und die Abgelegenheit des Ortes sowie die schlechte Infrastruktur werden von den Befragten auch als größte Nachteile, in Unterlaussa zu leben, empfunden. Der Mangel an Arbeitsplätzen zwingt viele junge Leute, das Tal zu verlassen. In Unterlaussa gibt es sehr viele Wochenpendler im Alter zwischen 20 und 30, die sich mit ihren Freizeitaktivitäten auf ihren Heimatort konzentrieren.

Die Abwanderung erfolgt in mehreren Phasen und ist von der Intensität der Bindung an die neue Umgebung abhängig.

Die Einstellungen der Befragten zum Nationalpark verteilen sich gleichmäßig auf "positiv", "negativ" bzw. "unentschieden". Gewisse Verzerrungen sind dabei zu berücksichtigen, da viele Interviewverweigerer dem Vorhaben negativ gegenüberstanden. Das Wissen um den Nationalpark resultiert nur zum Teil aus Medien oder Veranstaltungen. Die Hälfte der Befragten gab an, durch Gespräche im Ort, durch Gerüchte oder Klatsch, Informationen bezogen zu haben. Oft wurde auch von Befürwortern der Mangel an schriftlichem Informationsmaterial artikuliert, mit dem man ablehnenden Argumenten etwas entgegenhalten könnte. Die positiven Erwartungen an den Nationalpark sind in Unterlaussa nicht sehr hoch. Hoffnungen gibt es in Richtung Arbeitsplätze, Fremdenverkehr und einer generellen Belebung des Tales.

Bei den Bedenken der Laussinger gegen den Nationalpark spielen die Erfahrungen mit den Benutzern des Radweges auf der Waldbahntrasse eine gewisse Rolle. Eine Fülle von Ängsten ergibt sich aus Vorurteilen und falschen Informationen. Berücksichtigt sollte auf jeden Fall die Befürchtung werden, daß der Nationalpark für die Laussa eine verstärkte Zunahme des Verkehrs und damit eine Verschlechterung der Lebensqualität bedeuten würde. In Unterlaussa ist durchaus ein Potential an Engagement für den Nationalpark vorhanden. Es ist allerdings dringend geboten, einen entsprechenden organisatorischen Rahmen für vorhandene Ideen, Fragen und Pläne zu schaffen.

Der zweite Teil dieses Forschungsprojektes beschäftigt sich mit historischer Alltagskultur und Lebensplanung in Unterlaussa, die noch bis vor einigen Jahrzehnten durch die Naturgewalten bestimmt waren. Unter schwierigen Bedingungen mußten sich die Menschen nach dem Rhythmus der Jahreszeiten ausrichten, der ihr Leben prägte. Sicherlich trifft dies generell für den ländlichen alpinen Raum zu, aber die Verhältnisse sind in der Laussa, besonders im Winter, rauher als beispielsweise im nahegelegenen Ennstal. Von einigen herausragenden Ereignissen berichten Schilderungen von Lawinenabgängen oder Unwettern in den Chroniken von Unterlaussa.

Drei naturräumliche Gegebenheiten waren es vor allem, die das Laussatal für die

Besiedelung durch Menschen interessant gemacht hatten: Für eisenverarbeitende Betriebe war die Wasserkraft von entscheidender Bedeutung. Auch die Bodenschätze (Bauxit und Kohle) waren lange Jahre ein wichtiger ökonomischer Faktor für die Laussa. Der Waldreichtum der umliegenden Berge ist als dritter naturräumlicher Aspekt zu nennen, der die wirtschaftliche Bedeutung des Tales begründete. Neben Holzwirtschaft und Köhlerei gab es auch handwerkliche Weiterverarbeitungen von Holz (z.B. Schaufelhacker), deren Techniken in Vergessenheit zu geraten drohen. Vielleicht könnten hier im Rahmen des Nationalparks Kalkalpen diese Kenntnisse konserviert oder gar wiederbelebt werden.

Die zahlreichen Holzknechtfamilien lebten bis in die Nachkriegszeit unter recht dürftigen Verhältnissen in einfachen Häusern oder Hütten, oft weit ab von anderen Siedlungspunkten. Die Möglichkeit, die wichtigsten alltäglichen Nahrungsmittel selbst herzustellen war vorhanden: ein Garten mit Kartoffeln, Kraut, Gemüse und ähnlichem. Auch Haustiere wie Schweine, Schafe, Ziegen oder Hühner gehörten zu diesen kleinen Wirtschaften. Mit ein bis zwei Kühen war man schon besser gestellt. Bis nach dem Ersten Weltkrieg gab es noch den offenen Herd, der nach und nach durch den geschlossenen Sparherd ersetzt wurde. Von den wenigen eigenen Erzeugnissen versuchten die Frauen noch Eier und Rahm abzuzweigen und sie zu verkaufen, um den Verdienst des Mannes aufzubessern. Manche Familien aber hatten kaum genug, um den eigenen Bedarf an Milchprodukten oder Eiern zu decken. Im Sommer wurden die Kinder in den Wald geschickt, um Beeren und Pilze zu sammeln, die für den Winter haltbargemacht wurden. Auch Streu oder Laub und Kräuter konnten aus den umliegenden Wäldern gewonnen werden.

Die Holzarbeiter blieben oft die ganze Woche weg von der Familie, wenn sie in entfernteren Forsten beschäftigt waren. Zu einer Mannschaft, einer "Paß", gehörten sieben bis neun Leute. Die Schlägerungen wurden im Sommerhalbjahr durchgeführt und die Bringung erfolgte im Winter. Die Arbeit der Holzknechte veränderte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr stark: zwei Männer mit Motorsägen verrichten heute die Arbeit einer Paß, und die große Anzahl an Forststraßen zeigt, daß auch die Bringung umgestellt wurde.

Die Schilderungen älterer Frauen in der Laussa über den Aufgabenbereich, den sie in ihrer Jugend zu erfüllen hatten, zeigen, daß sie ein großes Potential an Fertigkeiten verwalten, die im Laufe der letzten Jahrzehnte in Vergessenheit zu geraten drohen. Fast alles, was zum

täglichen Überleben gebraucht wurde, konnte selbst hergestellt werden. Eine sparsame und zugleich (unbewußt) ökologische Wirtschaftsweise wies auch verbrauchten Dingen wieder eine neue Bedeutung zu. Ein weiteres Kennzeichen des historischen Frauenalltags ist die große Arbeitsintensität, die aufgrund der schwierigen äußeren Bedingungen notwendig war. Die Tätigkeiten rund um das Wäschewaschen oder die Flachsbearbeitung geben dafür ein beredtes Zeugnis. Wenn Frauen in der Laussa über ihre Schwangerschaften und Geburten erzählen, so scheinen sie keine große Zäsur im Lebenslauf bedeutet zu haben. In Erinnerung geblieben ist vor allem die Woche nach der Niederkunft, in der sie sich endlich einmal - nicht nur von der Geburt - erholen konnten.

Bei der Analyse von Biographien älterer Menschen aus Unterlaussa lassen sich gewisse Übereinstimmungen feststellen und verschiedene Typen von Lebensplanung erarbeiten: äußere Bedingungen und Ereignisse beeinflussen persönliche Entscheidungen. Im Sinne einer "Geschichte von unten" sollte die Aufzeichnung dieser Erzählungen durch die Bevölkerung selbst verstärkt angeregt werden.

Der letzte Teil des Forschungsberichtes ist Überlegungen zur Anwendbarkeit und Umsetzung der Ergebnisse für den geplanten Nationalpark Kalkalpen gewidmet:

1. Gedruckte Informationen über den Nationalpark:

Informations- oder Werbebroschüren, die die Bevölkerung über die Ausmaße, Zielsetzungen und Auswirkungen des Nationalparks informieren, sind dringend notwendig, um die Fülle an Vorurteilen und falschen oder mißverstandenen Aussagen einzudämmen. Die Unkenntnis über den Nationalpark ist in der Bevölkerung groß, aber der oft geäußerte Wunsch nach Wissen zeigt, daß Interesse vorhanden ist.

"Gedrucktes" - bei übersichtlicher Gestaltung - bedeutet eine gewichtige und nicht zu unterschätzende Argumentationsbasis. Die Anrainer sollten etwas in der Hand haben, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne, um ihr Wissensdefizit reduzieren und falschen Aussagen begegnen zu können. Die Verteilung der Broschüren oder Prospekte sollte über die lokale NP-Arbeitsgruppe passieren, die sich mit großem Engagement für die NP-Belange einsetzen. Auch von dieser Gruppe wird das Informationsdefizit bedauert und man fühlt sich nach der ersten Aufbruchsphase alleingelassen.

2. Schaffung eines organisatorischen Rahmens für Aktivitäten der regionalen Nationalpark-Arbeitsgemeinschaften

Um die auch in der Laussa vorhandenen Ideen für erste Unternehmungen in Richtung Nationalpark nicht im Keime zu ersticken, ist es notwendig, einen organisatorischen Rahmen für Ausstellungen, Kurse, Vorträge (Vorschläge sind vorhanden) o.ä. der lokalen Arbeitsgemeinschaften zu bilden. Schnell und ohne großen Aufwand umsetzbar wäre eine dezentrale Vortragsreihe, für die Vorschläge aus den einzelnen AGs von der NP-Planung gesammelt werden. Werbung und Gestaltung der Plakate müßte von der Zentrale übernommen werden. Die Auswahl und Organisation der Vortragenden sowie die Suche nach passenden Örtlichkeiten könnten von den AGs übernommen werden, das heißt, die Vorträge sollten in den jeweiligen Dörfern bzw. Gemeinden stattfinden. In Unterlaussa sind z.B. in der Volksschule geeignete Räumlichkeiten für Ausstellungen oder kommunikative Treffen vorhanden.

3. Einrichtung einer "Servicestelle Nationalpark"

Die Nationalpark-Planung hat das Wissen, das Know-how, hat Entwicklungskonzepte für die Region erstellen lassen und hat Vergleichsmöglichkeiten aus anderen Nationalparks. Aufgrund der Bedürfnisse der Bevölkerung, die in Unterlaussa registriert wurden, erscheint es als sehr sinnvoll, diese Ergebnisse und Erfahrungen in die Region rückfließen zu lassen, und zwar durch die Einrichtung einer "Servicestelle Nationalpark".

Folgende Ziele dieser Servicestelle wären denkbar:

- A. Erstellung eines Katalogs von möglichen Förderungen durch den NP (unter welchen Bedingungen und mit welchen Ideen kann ich wie gefördert werden)
- B. Anlaufstelle für Leute, die auf verschiedenste Weise an NP-Region mitbauen möchten.
- C. Schaffung des unter Punkt 2 vorgestellten organisatorischen Rahmens und
Zusammenarbeit mit den regionalen AGs.
- D. Informationen und Beratungen

Beispiele:

- Beratung gastronomischer Betriebe über die Aufnahme von regionalen Produkten und Spezialitäten in Küche und Speisekarte;
- Beratung bei der Beschilderung von Wegen, Erarbeitung neuer Wegekonzepte wie beispielsweise "historische Wanderwege".

- Hilfestellung bei Müllproblemen: Aufstellung von Abfallbehältern für Wanderer und Radfahrer und die Regelung ihrer Entleerung.

4. Maßnahmen zur Hebung bzw. Beibehaltung der Lebensqualität in der Region:

Beispiele:

- Empfehlungen an Gemeinde bzw. Land zum Ausbau des öffentlichen Verkehrs über den Hengstpaß für Einheimische, aber auch spezielle Angebote für Wanderer/Touristen, damit nicht noch mehr Individualverkehr produziert wird,
- Empfehlungen für Geschwindigkeitsbeschränkungen oder/und Gehwege, um die Lebensqualität der einheimischen Bevölkerung zu sichern.
- Entwicklung und Förderung von Arbeitsplatz- und Infrastruktur-erhaltenden Maßnahmen (Anschluß an die traditionelle Holzverarbeitung etc.)
- Erhaltung der traditionellen Bausubstanz
- Oral history-Projekte: Geschichtswerkstätten (Vgl Paul/Schoßig: 1986), Anregungen zur Aufzeichnung von Autobiographien durch die Bevölkerung.

5. Publikationen des Nationalparks

- Gründung einer populärwissenschaftlichen Zeitschrift mit Information über den Nationalpark und über Kultur und Natur in der Region nach einem Konzept ähnlich wie die Zeitschrift "da schau her", die über den Bezirk Liezen berichtet. Sie erscheint vier Mal jährlich und bringt neben Informationen und Hinweisen kürzere naturwissenschaftliche, naturkundliche, volkskundliche, historische u.ä. Beiträge.
- Kultur-Natur-Wanderkarte mit historischen Wanderwegen und sozialhistorischen und kulturökologischen Erklärungen.
- Ausstellungsprojekte: Fotografien, Geräte etc.
- weitere Vorschläge s.a. Punkt 6 und 8 des ersten Teiles des Forschungsbereiches (Teil 1: 44f).

6. Aufbau eines Nationalpark-Archivs (KIS):

Archivierung und Sammlung von vorhandenem Material: entsprechend dem GIS, dem Geoinformationssystem sollte auch ein Kulturinformationssystem ("KIS") aufgebaut mit folgenden Zielsetzungen aufgebaut werden:

- Zusammenstellung und Ausarbeitung der Sekundärliteratur über die Region

- Erstellung einer Art Findbuch für regionale historische archivalische Quellen;
- Anlegen und Verwalten eines Zeitungsarchiv über die Region (Themen: Nationalpark, Natur- und Kulturwissenschaft)
- Sammlung, Präsentation und Koordination von Aktivitäten rund um den Themenbereich Nationalpark.

7. Ideen für weiterführende wissenschaftliche Projekte

- Ausbau der Themenkomplexe "Aberglaube", Naturvorstellungen und medizinisches Wissen im Alltag oder traditionelle Frauenarbeit in der Nationalparkregion zu einem eigenen Forschungsprojekt. Die Ergebnisse sollten in populärwissenschaftlicher Aufmachung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (Vgl. Verdier: 1982).
- Quellenaufnahmen: Schon im ersten Teil der Studie konnte gezeigt werden, welche aufschlußreiche archivalische Quellen die aufklärerischen Schriften der Katasterbeschreibungen darstellen. Besonders Wirtschafts- und Lebensweise sowie auch "nüchterne" Grunddaten können daraus erarbeitet werden. Nicht vernachlässigt sollten auch die Pläne mit den Parzellen und Bauwerken werden, die im historischen Vergleich wichtige Aufschlüsse über die Besiedlung, die Aneignung der Region durch den Menschen, geben können.
- Die im vorliegenden Projekt als Pilotstudie erarbeiteten Einzelaspekte sollten auf der Mikro- und Makroebene erweitert werden. Dazu bietet sich an, einzelne Themen als volkscundliche oder historische Diplomarbeiten oder Dissertationen anzuregen und zu fördern.
- Umsetzung der praxisbezogenen und für die öffentliche Präsentation ausgerichteten Ergebnisse der vorliegenden Studie.